Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 281 Sonnabend, 1. Dezember 1906.

Tagesschau.

* Nach den bisherigen amtlichen Ermittelungen sind durch die Roburit-Explosion bei Witten 30 Personen getötet, 60 schwer und 180 leicht verletzt.

* Im Reichstage wurde gestern die Kolonialdebatte fortgesetzt.

* In Deutsch-Ostafrika droht eine Hungersnot.

* Zur Linderung der Fleischteuerung soll die Einführung amerikanischen Schlachtviehs erwogen werden.

* In Londoner Zeitungen wird die vorgestrige Reichstagsrede des Fürsten Bülow abfällig beurteilt.

* Der König von Spanien beauftragte Moret mit der Bildung des neuen Kabinetts.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich Näheres im Text.

Erzbischof von Stablewski und die Polenbewegung.

Ueber die Haltung, die der verstorbene Erzbischof von Gnesen-Posen zu den Bestrebungen seiner polnischen Landsleute einnahm, liegen heute zwei interessante Dokumente vor. Das eine ist ein Brief, den der Verstorbene fast einen Monat vor seinem Tode schrieb, das andere die Rede, die Dompropst Michalski an der Bahre des Entschlafenen hielt.

Die Rede, die Dompropst Michalski am Sarge des Erzbischofs Dr. von Stablewski hielt, hat folgenden Wortlaut: „Derjenige, der für uns gewirkt, er liegt heute im Sarge. Man darf nicht alles aussprechen, was das Herz birgt. Die ganze Tätigkeit des Verblichenen ergab einen Beweis dafür, daß seinem Herzen die Liebe für das Heimatland innewohnte. Als er seine Erziehung genoß, waren die Herzen der Jugend in patriotischer Liebe entflammt. Auch er erzog als Religionslehrer die Jugend in demselben Sinne, nämlich in Treue zum Vaterglauben und Liebe zum Mutterlande. Derjenige polnische Priester, der sich nicht mit den sozialen und nationalen Dingen befaßt, ist ein schlechter Priester. Unbekümmert um seine persönlichen Interessen tat er alles und opferte sogar sein Leben für die Herde. Er fiel im Kampfe gleich einer reifen Aehre. Es ist hier angebracht, aus der Hymne Corndel Ujejskis die Worte zu zitieren: „Kein Leid ohne Klage, denn die Dornenkrone sticht unser Haupt". Mögen alle diejenigen, die dem Verstorbenen einst bittere Vorwürfe gemacht haben, an seinem Sarge niederknien und Gott bitten, daß er ihnen ein gnädiger Richter sein möge, denn weit war sein Herz und erfüllt von Liebe zu Kirche und Volk, zu Nation und Vaterland. Es werden schon Stimmen laut, daß unsere Diözese lange verwaist sein wird. Die Zukunft liegt in der Hand Gottes, der schon dafür sorgen wird, daß wir einen würdigen Oberhirten erhalten. Gleich dem Dichter Mickiewicz kann ich wohl sagen: „Ich bin Million, denn ich leide für die Million". Für die Million hat unser Erzbischof gelitten, Millionen stehen an seiner Bahre. Die ewige Ruhe gib ihm, o Herr!"

Mit dem früheren Oberbürgermeister von Posen, jetzigem Bankdirektor Witting, stand der verstorbene Kirchenfürst in den letzten Wochen in lebhaftem Briefwechsel über die kirchliche Lage in der Diözese. Besonderes Interesse beansprucht ein vom 29. Oktober datiertes Schreiben des Erzbischofs, das von der „Neuen Politischen Korrespondenz" veröffentlicht wird. Dr. von Stablewski sagt darin:

„Euer Hochwohlgeboren haben wohl die letzten Erzeugnisse der Presse verfolgt. Die einen billigten meinen Standpunkt, die anderen wetterten dagegen. Und ich habe nur meine Schuldigkeit getan. Seit 15 Jahren habe ich auf die schweren Folgen einer systematischen Erbitterung der Bevölkerung in den zartesten Gefühlen der Religion aufmerksam gemacht; ich habe gebeten, gefleht — alles umsonst. Und ich sah das, was jetzt eingetreten ist, nahen; Wreschen war ein Vorläufer. Ich habe gewiß große Anforderungen an die Taktfestigkeit, den Gehorsam und die Ueberwindung meiner Geistlichen bisher gestellt und habe mich niemals getäuscht gesehen. Erst kürzlich bei der Straz-Angelegenheit habe ich einen Beweis gehabt. Aber das waren alles politische Dinge gewesen, und so konnte ich mit solchen Wünschen hervortreten. Hierbei handelt es sich aber um religiöse Interessen, um das Seelenheil, welche nach einmütiger Ueberzeugung der kompetentesten Personen in dieser Hinsicht, nämlich der Eltern, Seelsorger und meiner persönlichen Erfahrung, ernstlich gefährdet sind. Hierbei also die Geistlichen zu veranlassen, daß sie die Eltern direkt auffordern, sich den schädlichen Maßnahmen zu fügen, verbietet mir mein Gewissen." Der Erzbischof führt dann weiter aus, „daß man seinen und der Geistlichen Einfluß auf die Masse überschätze. Die Regierung solle, wenn sie den Religionsunterricht in der Muttersprache nicht wieder einführen wolle, ihn lieber der Kirche überlassen. Es sei immer sein Bestreben gewesen, in Ruhe und Frieden mit der Regierung zu leben. Er habe vieles ertragen, was sich sonst ein anderer Bischof nicht gefallen ließe, aber seinem Nachgeben seien auch Grenzen gesetzt. Von seinem Verhalten würde ihn nichts, auch nicht die schärfsten Maßregeln abbringen können."

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

Der gestrige Sitzungstag zeigte bereits wieder eine abgeflaute Stimmung. Am Bunderatstische sitzt zuerst allein Herr Dernburg und horcht mit gespannter Aufmerksamkeit den einzelnen Rednern zu. Gleich die Ausführungen des ersten Sprechers, des nationalliberalen Dr. Semler, konnte den Kolonialdirektor davon überzeugen, welch guten Eindruck seine Jungfernrede auf das hohe Haus gemacht hatte. Dr. Semler sang einen förmlichen Hymnus auf die neue Kolonial-Exzellenz, und auch der nächste Redner, der konservative Freiherr von Richthofen, brachte die Zufriedenheit seiner Partei zum Ausdrucke. Nach ihm ergriff wieder Kolonialdirektor Dernburg das Wort und führte unter wiederholtem lebhaften Beifall Verschiedenes zu Gunsten der Kolonie ins Feld. Zum Schluß sprach sich Herr Dernburg dagegen aus, daß allzuviel Bahnen mit einem Male in der Kolonie gebaut würden. Als nächster Redner betrat der Freisinnige Kopsch die Tribüne, welcher ausführte, daß seine Partei nicht kolonialfeindlich gesinnt sei, sondern nur gegen eine uferlose Kolonialpolitik protestieren müsse. Dem Kaufmann Dernburg bringe sie ihr Vertrauen entgegen, nicht aber dem Zukunftsmusiker. Zuletzt sprach der Freikonservative Dr. Arendt, der sich sehr entschieden gegen die wiederholt ausgesprochene Ansicht wendete, Deutsch-Südwestafrika aufzugeben. Nach seiner Rede wurde die Debatte vertagt.



Sitzung vom 29. November 1906.

Die zweite Kolonialdebatte.

Am Tische des Bundesrats die Staatssekretäre: v. Tschirschky, Freiherr v. Stengel und Kolonialdirektor Dernburg.

In fortgesetzter Beratung des Nachtragsetats für Südwestafrika erklärt Abg. **Dr. Semler** (Natlib.): Mit den Leitsätzen des Herrn Dernburg sind wir im allgemeinen einverstanden. Den Wunsch des Reichskanzlers, daß man dem neuen Kolonialdirektor mit Vertrauen entgegenkomme, wolle seine Partei gern erfüllen. Die Uebersicht über die finanzielle Entwicklung der deutschen Schutzgebiete hätte am besten auch die Militärlasten enthalten sollen. Der Ausbau der Eisenbahnen läßt noch sehr viel zu wünschen übrig. Das Bahnbauprogramm Keetmanshoop — Kubub halte ich für ein Projekt, das der Not gehorchend, nicht aus eigenem Trieb entstanden ist. Ich hatte eine großzügige Bahnpolitik erwartet, durch die ganz Südwestafrika durchquert würde. Den Süden Westafrikas räumen, hieße das ganze Schutzgebiet räumen, das wollen und dürfen wir nicht. Ist die Not unserer dort kämpfenden Truppen auch groß, so ist sie doch nicht so groß, wie die Undankbarkeit im Vaterlande. (Hört! Hört!) Daß im vorigen Jahre die Bahn hier abgelehnt wurde, erklärt sich aus der allgemeinen Kolonialverstimmung. Diese Stimmung wird man auch in diesem Jahre zu erzeugen suchen, das darf aber unser Urteil nicht irreführen. Die Vorbedingung für jede Wirtschaft in Südwestafrika ist der Bau der Bahn. (Beifall.)

Abg. **Frhr. v. Richthofen-Damsdorf** (Konf.) spricht dem Reichskanzler den Dank dafür aus, daß er die Beamten warm in Schutz genommen hat. Der Firma Tippelskirch kann niemand verdenken, daß sie auf den abgeschlossenen Verträgen bestand. Auch die Firma Wörmann ist in der Presse geradezu mit Schmutz beworfen worden. Aber wie hätte man die Truppentransporte bewältigen sollen ohne die Hilfe dieser Firma. Die Bereitwilligkeit der Firma Lenz & Co., auf eigene Gefahr das Baumaterial für den Weiterbau der Strecke Lüderitz — Kubub nach Afrika befördern zu lassen, verdient die höchste Anerkennung. An den Mißständen in der Kolonialverwaltung ist der Reichstag mitschuldig. Die Leitsätze des neuen Kolonialdirektors finden unsere Billigung. Vor einer uferlosen Bahnbaupolitik möchte ich warnen.

Kolonialdirektor **Dernburg** erklärt: Die Vertrauensausdrücke aus den Ausführungen der Vorredner werden für mich ein Ansporn für meinen Posten sein. Die maßlosen Angriffe Ledebours gegen meine Person und mein System halte ich durch die Vertrauenskundgebungen der anderen Redner für erledigt. (Sehr gut.) Die Denkschriften sollen nicht mein Programm, sondern Bausteine zu meinem Programm sein. Wir müssen zu einer gewissen administrativen Unabhängigkeit der Kolonien kommen; das nachzuweisen, soll der Zweck der Denkschriften sein. Der Vergleich mit Algier ist deshalb herangezogen worden, um zu zeigen, daß eine gewisse Zeit — bei Algier waren es 70 Jahre — zur Rentabilität notwendig ist. Aus den Denkschriften ist viel mehr herausgelesen worden, als darin steht. Bei der Schätzung der Werte des Gebiets haben wir das angesetzt, was aus dem Land herausgekommen ist, und das ist dann kapitalisiert worden. Der Vorwurf, meine Berechnung sei Unsinn, würde richtig sein, wenn die Verhältnisse in den Kolonien ebenso wären wie im Mutterlande, man muß jedoch den Transport zur Küste usw. berücksichtigen. Die Eingeborenenfrage wird von uns voll gewürdigt. Den Wert und die Wichtigkeit der Eingeborenen-Produktion und der Wohlfahrt der Eingeborenen erkennen wir sehr wohl; ohne Eingeborene ist der Plantagenbetrieb unmöglich. Der Ausbau der Kolonialbahnen muß nach festen Pläuen vor sich gehen. Die Anfertigung eines solchen Planes war aber in den zwei Monaten, die ich im Amte bin, nicht möglich für ein Gebiet, das zweimal so groß ist wie Deutschland. Das Verlangen nach einer geregelten Landesverteidigung und nach einer Grundwertsteuer wird immer größer. Eine Vorlage zur Unterstützung der Farmer wird Ihnen bald zugehen. Von unsern benachbarten Koloniemächten hätten wir manches inbezug auf Eingeborenenrecht und Prozeßrecht und Strafrecht lernen können. Um dieses Studium zu fördern, werden die Kolonialattachés — mit tüchtigen Leuten besetzt — beibehalten werden. (Hört, hört!) Was in der Wilhelmstraße zu lernen ist, wissen wir allein. (Heiterkeit.) Das deutsche Kapital ist deshalb so schwer für die Kolonien zu erwärmen, weil es im Heimatland augenblicklich zu teuren Preisen angelegt werden kann. Die Eisenbahnen sind überdies eine Monopolsache, und eine solche soll man nicht in Privathände legen. (Beifall bei der Mehrheit.)

Abg. **Kopsch** (Freis. Vp.): Das deutsche Volk glaubt nicht an Erfolge in den Kolonien. Da wir einmal die Kolonien haben, ist unsere Partei auch zu ihrer Beibehaltung bereit, unter Vorbehalt der Kritik. Der Vorwurf der Undankbarkeit gegen die deutschen Truppen in Südwestafrika war von Dr. Semler ungerecht. Dem Kollegen Erzberger sind wir für seine Enthüllungen dankbar. Bedauerlich ist es, daß Herr v. Podbielski nicht sofort nach dem Bekanntwerden seines Verhältnisses zur Firma Tippelskirch seine Entlassung erhalten hat, sondern erst kurz vor dem Zusammentreten des Reichstags. Die Ernennung eines Kaufmanns zum Kolonialdirektor begrüßen wir. Redner kritisierte darauf die Denkschrift im einzelnen. Die Zurückziehung der Truppen muß beschleunigt werden. Woher mag Abg. Semler wissen, daß die Verringerung der Truppenmassen einen schlechten Eindruck auf die Wilden machen würde? Weiß er es etwa aus persönlicher Rücksprache? (Heiterkeit.) Eine phantastische Kolonialpolitik wollen wir nicht; über Afrika wollen wir unser Vaterland und die Interessen der deutschen Steuerzahler nicht vergessen. (Beifall links.)

Abg. **Dr. Arendt** (Rp.) führt aus: Ich hoffe, daß die Zurückziehung der Truppen nach Möglichkeit beschleunigt werde, deshalb treten wir für den Bahnbau ein. Der früher nicht erfolgte Ausbau des Bahnnetzes war ein schwerer Fehler, an dessen Folgen wir jetzt kranken in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Die Kolonialfrage darf nicht als Parteifrage behandelt werden, wie es der Abg. Kopsch tat. Ich hoffe, daß der Optimismus des Kolonialdirektors sich bestätigen wird, da wir jetzt an einer günstigen Entwicklung angelangt sind. Wir freuen uns, daß ein frischer Hauch in die Kolonialabteilung eingezogen ist, anstelle des bisherigen Marasmus. (Beifall rechts.)

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag nachmittag 1 Uhr vertagt.

Schluß 6½ Uhr.



Der Kronprinz, der vom Oberpräsidenten Trott zu Solz in die Zivilverwaltung eingeführt wird, hat sich am Donnerstag nach Nauen begeben, um der dortigen Sitzung des Osthavelländischen Kreistages zwecks Informationen über den inneren Verwaltungsdienst beizuwohnen.

Das preußische Staatsministerium hielt am Donnerstag eine Sitzung ab.

Das Echo der vorgestrigen Reichskanzlerrede im Ausland scheint ein für den Fürsten Bülow nicht sehr schmeichelhaftes zu sein. In London beispielsweise wird die Rede als Beispiel des geringeren Verantwortlichkeitsgefühls eines deutschen führenden Ministers gegenüber dem eines englischen bezeichnet. Es heißt in einem großen Morgenblatte, nachdem dem Reichskanzler als einem interessanten Plauderer alle Gerechtigkeit geworden: „Fürst Bülow erzählte den Vertretern des deutschen Volkes, daß von einem Staatsmann in so hoher Stellung, auf dem die Arbeiten und Sorgen der hohen Politik ruhen, nicht erwartet werden könne, daß er sich mit Bagatellen wie den Details von Kolonialskandalen beschäftigte. Man stelle sich vor, mit welchem Entsetzen eine solche Erklärung selbst von den ergebensten Anhängern eines verantwortlichen Ministers in einem Parlamente aufgenommen werden würde, das wirklich die Angelegenheiten einer Nation leitet." — Das ist zugleich eine recht scharfe Verurteilung des Reichstages. Und man kann nicht einmal sagen, eine unverdiente!

Dernburg und die Roten. Wie die „Natl.-Ztg." zu berichten weiß, bat Kolonialdirektor Dernburg den sozialdemokratischen Abgeordneten Ledebour brieflich, ihn rechtzeitig über Beschwerden zu unterrichten, die seine Partei im Reichstage vorzubringen gedächte, damit er das amtliche Material zur Hand habe.

Der Cumberländer verzichtet nicht. Entgegen einer Meldung, nach der dem Braunschweiger Regentschaftsrate ein Verzicht des Herzogs von Cumberland und seines ältesten Sohnes auf Hannover vorliege, erfährt die Braunschweigische Landeszeitung nach Erkundigung an maßgebender Stelle, daß ein solcher Verzicht nicht vorliegt.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags erklärte gestern nach längerer Verhandlung die Wahl des Abg. Raab (wirtschaftl. Vgg.) (4. Kassel) für ungültig.

Die Wahlurne. Bei den Wahlprüfungen, die jüngst den Reichstag beschäftigt haben, ist wiederholt von verschiedenen Parteien behauptet worden, daß die Wahlurnen, die in diesen Bezirken zur Verwendung kommen, sehr mangelhaft seien und eine Kontrolle, wie gewählt worden ist, zuließen. Die nationalliberale Fraktion hat jetzt einen Initiativantrag eingebracht, durch den eine Ergänzung des Wahlreglements gefordert wird; danach ist die Wahlurne kostenfrei den Wahlbezirken vom Reiche zu liefern, ferner wird vorgeschrieben, daß die Wahlzettel, ehe sie aus der Wahlurne genommen werden, also in der Urne, zu mischen sind. Endlich verlangt der Antrag eine Klarstellung darüber, daß die Vorschrift, der Wahlvorsteher müsse mindestens drei Beisitzer ernennen, eine zwingende ist.

Der Umbau des Nordostseekanals. Die Vorlage betreffend die Verbreiterung des Nordostseekanals, soll, nach amtlicher Erklärung, dem Reichstag noch in dieser Session zugehen.

Zur Linderung der Fleischnot. Das erste Anzeichen dafür, daß die Reichsregierung eine wirksame Maßregel zur Linderung der Fleischnot in Erwägung

gezogen habe, ist in folgender Meldung aus Hamburg enthalten: Von bestunterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß die Direktion des Hamburger Schlachthauses beauftragt worden ist, an zuständiger Stelle sich zu informieren, welche Einrichtungen eventuell getroffen werden müßten, falls die Reichsregierung sich entschließen sollte, amerikanisches lebendes Vieh zur Einfuhr zuzulassen, das natürlich dann in Hamburg unter gewissen Kautelen geschlachtet werden müßte.

Massenaufkäufe von Schlachtvieh finden, wie die „Dtsch. Fleischer-Zeitung" meldet, augenblicklich in Holland in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze statt. Die Unternehmer rechnen anscheinend mit baldiger Oeffnung der Grenze. In den Ortschaften nahe der Grenze sollen Hunderte von Schlachttieren zum sofortigen Versand nach Deutschland, sobald die Einfuhr erlaubt werden sollte, bereit stehen. Auch sind mit deutschen Händlern dahinzielende Eventulabschlüsse bereits in großem Umfange getroffen worden.

Ein außerordentlicher Gewerkschaftskongreß soll, wie in der sozialdemokratischen Presse mitgeteilt wird, demnächst von der Generalkommission einberufen werden. Der Zweck dieser Tagung ist die Stellungnahme der organisierten Arbeiter zu dem Gesetzentwurfe betreffend die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. Es ist geplant, nicht nur die „freien", sozialdemokratischen Gewerkschaften zur Entsendung von Vertretern zu dem Kongreß aufzufordern, sondern die Vertreter aller deutschen Arbeiterorganisationen, also auch der christlischen Hirsch-Dunckerschen Verbände einzuladen, da die Interessen aller Arbeiter „natürlich in dieser Frage gleichartig" seien.

Die loyalen Genossen. In der Sitzung der hessischen zweiten Kammer am Donnerstag wurde eine Botschaft des Großherzogs an die Kammer verlesen, in der der Großherzog die am 8. November erfolgte Geburt des Erbgroßherzogs mitteilte. Darauf beschloß die Kammer auf Vorschlag des Präsidenten, dem Herzog eine Glückwunschadresse zu übersenden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. David erklärte, daß die sozialdemokratische Partei „unter Vorbehalt ihres prinzipiellen Standpunktes" sich der Glückwunschadresse anschließen wolle.

Ueber eine in Deutsch-Ostafrika drohende Hungersnot berichtet die „Deutsch-Ostafr. Ztg." unter dem 27. Oktober folgendes: Nach einer telegraphischen Mitteilung aus Mpapua stößt die Verpflegung größerer Karawanen im Bezirk Mpapua auf Schwierigkeiten, so daß es sich empfehlen dürfte, größere Karawanen, für die Mpapua als Durchgangsort in Betracht kommt, bis auf weiteres auf anderen Routen unter Umgehung Mpapuas zu leiten, oder sie für die in Frage kommende Strecke rechtzeitig ausgiebig mit Lebensmitteln zu versehen. Auch in den Bezirken Morogoro und Kilossa stößt die Verpflegung von Karawanen auf größe Schwierigkeiten. Die Preise für Lebensmittel haben auf der Hauptkarawanenstraße zum Teil eine enorme Höhe erreicht. Vor allem herrscht aber in den von den genannten Stationen weiter entfernten Distrikten eine arge Hungersnot und man fürchtet, daß es in zwei bis drei Monaten dort noch schlimmer aussehen wird.



* **Ueber die französische Bischofsversammlung,** die am Mittwoch in Paris tagte, teilt ein Prälat einem Pariser Blatte mit, daß mindestens ein Drittel des Episkopats entschlossen sei, entsprechend dem Rate des Rechtsanwalts Ferry die Ausübung des Gottesdienstes ohne vorherige Meldung bei den Behörden fortzusetzen. Die übrigen Bischöfe schienen eher geneigt zu sein, sich der Forderung des Kultusministers Briand zu fügen und bei der Ausübung des Gottesdienstes dem Versammlungsgesetz von 1881 Rechnung zu tragen unter der Bedingung, daß eine einzige Erklärung für das ganze Jahr genüge und kein Präsidium gewählt werden müsse.

* **Die Demission des spanischen Kabinetts** ist nun doch zur Tatsache geworden. Moret ist vom König mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt worden. — Der Grund des Rücktritts des Kabinetts ist wohl in einer Intrige Morets zu suchen, eines „auchliberalen" Mannes, der schon einmal Ministerpräsident war. In einem Brief an den König hat Moret die Einigkeit der liberalen Partei als gefährdet bezeichnet. Alle liberalen Blätter verurteilen dieses Verfahren in äußerst heftigen Worten und halten das gegen die kirchlichen Uebergriffe gerichtete Vereinsgesetz für gescheitert, und zwar nicht durch eine offene Parlamentsabstimmung, sondern durch eine Palastintrige. Einige Blätter sprechen von einer „päpstlichen Krisis". Das neue Kabinett Moret soll dem Einfluß des päpstlichen Nuntius sein Entstehen verdanken. Es hat keine andere Mission, als dem Vereinsgesetz den Todesstoß zu geben und ein konservatives Regiment vorzubereiten.



Culmsee, 29. November. Herr Fabrikdirektor Berendes und Herr Rechtsanwalt Peters wurden in gemeinschaftlicher Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten zu Kreistagsabgeordneten für den Kreis Thorn wiedergewählt.

Briesen, 29. November. Gegen die Gültigkeit der letzten Stadtverordnetenwahlen ist Einspruch erhoben worden. Dieser wird hauptsächlich auf die Unzulänglichkeit des Wahlraums und darauf gestützt, daß die Wahlen für die zweite und erste Klasse erst erheblich später als zu den angesetzten Stunden ihren Anfang nehmen konnten.

Jastrow, 29. November. Am Montag starb die älteste Einwohnerin der Stadt, Witwe Coni, im Alter von 100 Jahren.

Marienburg, 28. November. Der hiesige landwirtschaftliche Verein beschloß in seiner gestrigen Sitzung, an Herrn von Podbielski das folgende Telegramm zu richten: „Der landwirtschaftliche Verein Marienburg sagt Euerer Exzellenz herzlichsten Dank für das mannhafte Eintreten für Landwirtschaft, Mittelstand und Vaterland und sendet ehrerbietigsten Gruß." — Ein frecher Einbruch ist in der Nacht von Montag zu Dienstag bei dem Molkereibesitzer Herrn Gliewe in Marienburg verübt worden. Die Diebe erbrachen den Geldschrank und entwendeten 2100 Mk., mit welchen sie ungestört entkommen sind.

Dirschau, 30. November. Die Eisenbahnverwaltung hat infolge der teuren Lebensmittelpreise für die Arbeiter für Dirschau den Grundlohn um 10 Pfg. für den Tag erhöht.

Tiegenhof, 29. November. Herr Hofbesitzer Johannes Pauls I, Platenhof, hat sein 68 kulmische Morgen großes Grundstück, in unmittelbarer Nähe Tiegenhofs gelegen, für 100 000 Mk. an die Firma Ruhm u. Schneidemühl-Neuteich verkauft. Die Firma wird das Grundstück jedenfalls parzellieren und als Baustellen verkaufen.

Zoppot, 29. November. Der Plan einer elektrischen Bahn Danzig-Zoppot, der schon lange bestanden hat, soll nunmehr Verwirklichung finden. Eine kapitalkräftige Gesellschaft hat das Vorhaben soweit gefördert, daß in der nächsten Woche mit der Absteckung der Bahnführung begonnen werden soll. Diese Linie hält sich östlich des Staatseisenbahnkörpers, und zwar verfolgt sie, vom Holzmarkt in Danzig ausgehend, zuerst die Staatsbahnlinie über Langfuhr nach Oliva, biegt dann noch Glettkau ab und mündet in Zoppot in der Nähe des Schlachthofes.

Allenstein, 31. November. Für den Bau der neuen Garnisonkirche ist das Geländedreieck zwischen dem „alten Schlosse", der Kaserne des 2. Bat. Inf.-Regts. Nr. 150 und der Eisenbahn in Aussicht genommen.

Mohrungen, 29. November. Einen Todessturz machte dieser Tage der Instmann Gawe aus Bündtken. Mehrere Gutsfuhrwerke waren von dort mit Getreide nach Saalfeld geschickt. Nachdem ein guter Trunk getan war, wurde die Heimreise angetreten. In unmittelbarer Nähe der Stadt stürzte G. so unglücklich vom Wagen, daß er auf der Stelle tot war. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit 10 unerzogenen Kindern.

Sensburg, 29. November. In Peitschendorf kam in einem Stalle des Besitzers Jezorrek Feuer aus. Infolge des starken westlichen Windes brannten 2 Wohnhäuser der Herren Platzek und David und sechs Stallungen nieder. Im Februar dieses Jahres waren 15 Gebäude und vor zwei Jahren 16 Gebäude eingeäschert worden.

Lötzen, 29. November. Auf einem Gute in der Nähe unserer Stadt wurden abends Kartoffeln für die Schweine gedämpft. Hierbei fiel ein Stück brennenden Torfs an eine Holzwand, die diesen Raum von dem Hühnerstall trennt, und schwelte die ganze Nacht, so daß sich der Stall vollständig mit Rauch anfüllte. Am nächsten Morgen waren sämtliche 103 Hühner erstickt bis auf ein einziges kleines Hühnchen.

Hohensalza, 29. November. Der Kanonier Gur vom Artillerie-Regiment 53 wurde durch den Hufschlag eines Pferdes so schwer verletzt, daß er in's Lazarett geschafft werden mußte, wo er schon am anderen Tage verstarb.

Bromberg, 29. November. Gestern nachmittag ist die neu erbaute evangelische Kirche in dem benachbarten Prinzenthal durch den Generalsuperintendenten D. Hesekiel feierlich eingeweiht worden. Regierungspräsident Dr. v. Günther übergab namens der Kaiserin das neue Gotteshaus der Obhut der Gemeinde bezw. dem Pfarrer Böttcher, dem der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen wurde. Nach Schluß der Feier vereinigten sich die Teilnehmer zu einem Festessen.

Jarotschin, 29. November. In geheimer Sitzung wurde von den Stadtverordneten der Bürgermeister Wollenberg aus Jakobshagen in Pommern zum Bürgermeister von Jarotschin gewählt.

Exin, 29. November. Der Direktor des katholischen Lehrerseminars und ein Seminarlehrer dieser Anstalt erhielten vor einigen Tagen namenlose Briefe, in denen ihnen angekündigt wurde, daß sie wegen ihrer Haltung im polnischen Schulstreik zum Tode verurteilt worden sind und das Urteil demnächst vollzogen werden wird.



Thorn, den 30. November.

— **Personalien.** Der Oberförster Baehr ist zum Regierungs- und Forstrat ernannt. Ihm ist die Forststelle Marienwerder-Konitz nunmehr endgültig vom 1. Dezember d. J. ab übertragen worden. — Die Verwaltung der Königl. Oberförsterei Ruda ist vom 1. Dezember d. J. ab dem Königlichen Oberförster Emilius endgültig übertragen worden — Dem früheren Gemeindevorsteher Johann Nelson zu Osterbitz, bisher in Mokrylaß, Kreis Briesen, ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden. — Der Referendar Dr. jur. Ernst Werner aus Danzig ist zum Gerichtsassessor ernannt.

— **Deutscher Ostmarkenverein, Ortsgruppe Thorn.** Im großen Saale des Schützenhauses fand gestern ein Vortragsabend statt. Der Vorsitzende, Herr Amtsrichter von Valtier, hielt zunächst eine Ansprache, in der er auf die scharfen Gegensätze zwischen Polen und Deutschen im Osten und auf die Polen-Bewegung der letzten Zeit, an der sich sogar die Schulkinder beteiligen, hinwies. Pflicht jedes Deutschen sei es, dieser Frage nicht gleichgültig gegenüber zu stehen, sondern das Deutschtum hoch zu halten. Die Ausführungen klangen in ein Kaiserhoch aus. Darauf sprach Herr Professor Dr. Witte-Danzig über „Ereignisse aus dem polnischen Aufstande von 1848." Die Bilder, die der Vortragende entrollte, warfen kein günstiges Licht auf die Polen. In den Jahren 1830/31 hatten die Polen in Rußland einen Aufstand versucht, der aber unterdrückt wurde, was eine Auswanderung vieler Polen zur Folge hatte. Diese Emigranten wandten sich besonders nach Frankreich, Deutschland, sowie nach der Schweiz, Belgien und England. Die Polen sind heute nicht nur in den Ostprovinzen, Russisch-Polen und Galizien, sondern über die ganze Welt verbreitet und in besonders großer Zahl in Nordamerika vertreten. Von den etwa 10 000 polnischen Emigranten ließen sich damals etwa 5000 in Frankreich nieder. Von hier aus suchten sie die alte Adelsrepublik wieder aufzurichten und das Königstum zu stürzen. Von jeher Meister in der Verschwörung, suchten sie durch ihre Agenten in Deutschland, besonders in Posen, für den polnischen Plan Stimmung zu machen. Ihre Bemühungen wurden auch tatsächlich mit großem Enthusiasmus aufgenommen. Das 1832 in Süddeutschland gefeierte Hambacher Fest vereinigte die Freiheitsschwärmer Deutschlands und Frankreichs. An der Spitze der polnischen Bewegung stand der Erzbischof von Dunin, der auf Veranlassung König Friedrich Wilhelm III. für sein renitentes Verhalten Festungshaft erhielt. Der Regierungswechsel 1840 war den Polen äußerst günstig. Friedrich Wilhelm IV. hatte neben seinem Streben nach Freiheit und Einigkeit des deutschen Volkes ein väterliches Wohlwollen für die Polen, das aus der alten Freundschaft, die die Radziwills mit den Hohenzollern verband, entsprang. Der Polenführer Erzbischof von Dunin wurde wieder freigelassen, seinem Einfluß gelang es, der polnischen Sprache selbst bei den Gerichtsverhandlungen Geltung zu verschaffen. Minister Flottwell war den Polen auch sehr gewogen. Der Plan, von Posen aus eine große Revolution zu veranstalten, wurde nun eifrig verfolgt. Ein 1846 von Mieroslawski in Posen unternommener Putschversuch wurde durch seine Verhaftung vereitelt. Darauf wurde in Westpreußen eine Ueberrumpelung von Pr. Stargard versucht. Der Plan wurde aber rechtzeitig entdeckt, 254 Verschwörer verhaftet und 8 zum Tode verurteilt, während die übrigen Freiheitsstrafen erhielten. Merkwürdig erscheint es, daß König Friedrich Wilhelm IV. an dem Hauptführer der Bewegung, Mieroslawski, obwohl dieser selbst äußerte: „Der König muß mich erschießen lassen, da ich sonst eine neue Revolution unternehme", nicht das Todesurteil vollstrecken ließ. Das Jahr 1848 brachte die große Revolution, die den Polen nur erwünscht war und von diesen geschürt wurde. Auch hier zeigte sich der preußische König gutmütig, die gefangenen polnischen Aufrührer wurden begnadigt und am 20. März in Berlin ein Verbrüderungsfest gefeiert, bei dem Mieroslawski eine Freiheitsrede in französischer Sprache hielt. Nachdem am Tage vorher in einem Flugblatt die Bildung eines polnisch-französischen Freikorps mit der Parole „Gegen Preußen!" angekündigt war, fand am 20. März, während in Berlin das Verbrüderungsfest gefeiert wurde, unter Leitung des Grafen v. Mielczinski in Posen eine große Polenkundgebung statt. Oberpräsident v. Boyermann erwies sich den Polen gegenüber machtlos, so daß sie sich zu einer großen Partei konstituieren konnten. Eine am 21. März an den König abgesandte polnische Deputation verlangte nun eine Neugestaltung der Verhältnisse in Posen. Der König sagte tunlichste Erfüllung der Wünsche zu, indem er den Polen von einem gewaltsamen Vorgehen, das doch nicht zur Erfüllung ihrer Wünsche führen würde, abriet. Eine bald darauf herausgegebene Kabinettsorder verfügte eine Neugestaltung der Verhältnisse in Posen zu Gunsten der Polen. Diese Verfügung führte eine Bewegung unter den Deutschen herbei. Mieroslowski war auch hier wieder eifrig tätig, den empörten Deutschen entgegenzutreten. General v. Willisen, der am 5. April mit den Polen eine friedliche Einigung herbeiführen wollte, wurde mit der größten Mißachtung empfangen. Aus der Geschichte der Bewegung möge besonders folgender Abschnitt hervorgehoben werden: Als 1848 der erste Versuch einer polnischen Revolution gemacht wurde, fand man in Galizien Papiere, die einen vollständigen Plan der Polen enthielten und von einer hervorragenden Organisation, die sich auf das Ausland erstreckte, zeugte. Unter dem Vorsitz Mieroslawskis war ein Revolutions-Tribunal festgesetzt, das besondere Maßnahmen zu treffen hatte. Ein Situationsplan stellte günstige Uebergänge über die Warthe und Netze zur Verbindung von Nord und Süd fest. Von diesen Plänen hatte der Landrat von Czarnikau, Freiherr Juncker v. Oberconreut, Kenntnis erhalten. Er beschloß, den Polen Widerstand zu leisten; in dem Bürgermeister von Czarnikau, einem Polenfreunde, fand er keine Unterstützung. In Sofienberg hatte er in kurzer Zeit im Geheimen 800 Soldaten organisiert, während in Czarnikau Szumann ein Freikorps bildete, mit dem er nun seiner Herrschaft Nachdruck verleihen wollte. Er entsetzte den Landrat und veranstaltete schließlich ein großes Siegesfest, bei dem die polnische Fahne auf den Kirchtürmen wehte. Zu diesem Fest wurde auch Freiherr v. Oberconreut geladen, demgegenüber man die Maßnahmen auf ein Mißverständnis zurückführte. Die Polen waren nicht wenig erstaunt, als plötzlich die 800 Mann, denen noch eine Kompagnie aus Mülheim zu Hilfe kam, vor dem Festlokal mit einem Hurra auf den Preußenkönig erschienen. Ein Blutvergießen wurde dadurch verhindert, daß man v. Oberconreut ersuchte, seine Truppen, denen man als Entschädigung einige Fässer Wein spendete, zurückzuziehen. Freiher v. Retzlaff zwang darauf Szumann, sein Amt als Kreiskommissar von Czarnikau niederzulegen. Später kam es unter Freiherrn v. Phuhl noch zu blutigen Zusammenstößen mit den Polen. Der Redner schloß mit dem Hinweis darauf, daß im heutigen Kampfe gegen das Polentum das Wort Friedrich des Großen gilt: „Wer den Polen schmeichelt, der verdirbt sie!" Es sei daher ein entschiedenes Vorgehen gegen ihre antipreußischen Umtriebe am Platze. Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrage forderte der Vorsitzende in seinem Schlußwort zum Anschluß an den Verein auf. Mit dem Gesange des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" wurde die Versammlung geschlossen.

— **Der deutsch-evangelische Enthaltsamkeitsverein zum blauen Kreuz in Thorn,** der am 27. Oktober 1895 von dem verstorbenen Dolmetscher Streich gegründet und von ihm bis zu seinem Tode geleitet wurde, gedenkt unter der Leitung seines jetzigen Vorsitzenden, Pfarrer Johst zu Thorn-Mocker, am nächsten Sonntag, den 2. Dezember, sein Jahresfest zu feiern. Es soll nachmittags 5 Uhr ein Festgottesdienst in der Neustädt. Kirche stattfinden. Die Festpredigt hat Herr Pfarrer Stiller aus Argenau übernommen. An die Feier in der Kirche soll sich abends 7 Uhr eine Nachfeier in der Aula der Bürger-Mädchenschule (Gerechtestraße 4) anschließen. Den Hauptvortrag in der Nachfeier hält Herr Pfarrer Gürtler aus Hohensalza. Der Vorstand ladet zu dieser doppelten Feier jedermann herzlich ein. — Aus dem Jahresberichte, der auf der Generalversammlung des Vereins am 18. d. M. erstattet wurde, sei erwähnt, daß der Verein gegenwärtig 41 Mitglieder, 35 Anhänger und 90 Freunde zählt. Die letzteren unterstützen die Bestrebungen des Vereins mit größeren und kleineren Jahresbeiträgen. Die Versammlungen haben regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag nachmittags von 3 Uhr ab in der Bürgermädchenschule zu Thorn stattgefunden. Der Magistrat hat in dankenswerter Weise zu diesem Zwecke die Aula der Schule zur Verfügung gestellt.

— **Arbeiterversammlung.** Wir machen auf die morgen 1/2 9 Uhr abends im Wiener Café zu Thorn-Mocker stattfindende Versammlung des ev. Arbeitervereins aufmerksam. Den Vortrag über Zweck und Ziele des Vereins hält Herr Pfarrer Just aus Breslau, der seit einer Reihe von Jahren in der Bewegung der Arbeiter-

vereine steht. Alle Freunde einer nationalen Arbeiterbewegung, besonders Arbeiter und Arbeiterinnen, sind als Gäste in der Versammlung willkommen.

– **Kreissynode.** In der am Dienstag vormittag im Artushof abgehaltenen Sitzung der Kreissynode widmete der Vorsitzende Herr Superintendent **Waubke** dem verstorbenen Synodalen Herrn Kittler einen warm empfundenen Nachruf und führte die neu eingetretenen Mitglieder Herren Pfarrer Kantzenbach und Dr. Grunwaldt in Rentschkau, Pfarrer Johst in Mocker und Oberbürgermeister Dr. Kersten ein. Herr Pfarrer Jacobi berichtete über die Fürsorge der Kirche an den entlassenen Gefangenen. Die Synode hält bie Bestellung von besonderen Pflegern seitens der Kirchengemeinde, die zugleich Vertrauensmänner der Fürsorgevereine sind, für zweckmäßig. Besonderer Fürsorge bedürfen die jugendlichen Entlassenen, deren Zwangserziehung eventuell zu beantragen wäre. Die Beratung über die Aufgabe der Kirche in der Förderung der Krankenpflege auf dem Lande soll bei der nächsten Tagung stattfinden. Der Antrag des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht betreffend Zulassung von Frauen zu den kirchlichen Wahlen wurde durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt.

– **Stadttheater.** Wegen Mangel an Raum muß die Besprechung der gestrigen Aufführung von „Der Jubiläumsbrunnen" bis morgen zurückgestellt werden.

– **Schutzleute als Ruhestörer.** Gestern nachmittag suchte ein Mann, der zuviel des Guten genossen hatte, sich auf der Gerstenstraße ein Lager einzurichten, wozu nur ein Sack als Unterlage diente. Er konnte garnicht verstehen, warum ihn zwei Schutzleute in seiner Ruhe störten. Mit den Worten: „Was wollt Ihr, ich habe Euch doch nichts getan, ich will meine Ruhe haben!" weigerte er sich, sein kühles Lager mit einer schützenden Zelle zu vertauschen.

– **Im Sturm.** Infolge des heftigen Windes war das Passieren der Eisenbahnbrücke heute besonders unangenehm. Von einem mit Weiden beladenen Wagen wurde ein erheblicher Teil der Ladung durch einen Windstoß heruntergerissen und über das Eisenbahngitter geschleudert.

— **Aus dem Theaterbureau.** Sonnabend geht als 1. Vorstellung im angekündigten Zyklus: „Ein Jahrhundert Deutschen Schauspiels" Schillers Trauerspiel „Die Braut v. Messina" oder „Die feindlichen Brüder" in Szene. – Sonntag, nachmittags 3 Uhr (halbe Preise) auf vielseitigen Wunsch: das neueste Hermann Sudermann'sche 5aktige Schauspiel „Das Blumenboot", abends 7½ Uhr: „Der Fall Mathieu", französischer Schwank in 3 Akten von Tristan Bernard. Voranzeige! Am Montag veranstaltet die Direktion für Herrn Hermann Franzky aus Anlaß seines 30jährigen Bühnen-Jubiläums eine Benefiz-Vorstellung. Zur Aufführung gelangt die Rudolf Presber'sche Novität: „Die Nachtkritik", Lustspiel in 4 Akten. Herr Franzky spielt darin den „Ludwig Lauterbach", Verleger der Zeitung „Die Wahrheit". Wünschen wir dem Benefizianten ein recht volles Haus.

– **Schwurgericht.** Auf der Anklagebank hatte heute die Besitzerfrau Katharina Warschewski geborene Meyka aus Czarny Brinsk Platz genommen, deren Verteidigung von Herrn Justizrat Trommer geführt wurde. Der Warschewski war zur Last gelegt, von einer verfälschten Urkunde, wissend, daß sie verfälscht war, zum Zwecke der Täuschung Gebrauch gemacht zu haben, und zwar in der Absicht, sich oder einem andern Vermögensvorteil zu verschaffen. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zugrunde: Gegen den Ehemann der Angeklagten, den Besitzer Michael Warschewski, und dessen Sohn Bruno waren unter dem 19. August vorigen Jahres von dem Schöffengericht in Lautenburg wegen Forstdiebstahls Srafbefehle in Höhe von je 14 Mark 40 Pf. erlassen worden. Am 31. August vorigen Jahres bezahlte die Angeklagte für ihren Ehemann die Strafe. Da der Strafbefehl für Bruno Warschewski unbezahlt blieb, sollte der Betrag zwangsweise eingezogen werden. Die Angeklagte verweigerte die Zahlung mit der Begründung, daß sowohl die Strafgelder ihres Ehemannes als auch diejenigen ihres Sohnes bezahlt seien. Zum Beweise dessen legte sie die beiden Strafbefehle vor, auf deren einem sie die Quittung gefälscht hatte. Hiervon erstattete der Gerichtsvollzieher Anzeige. Die Angeklagte bestritt, an der Fälschung der Quittung irgend welchen Anteil genommen zu haben. Sie will weder lesen noch schreiben können. Die Geschworenen erachteten aber die Angeklagte für überführt und bejahten die Schuldfrage, billigten der Angeklagten aber mildernde Umstände zu. Demgemäß erkannte der Gerichtshof auf das Mindeststrafmaß von 3 Monaten Gefängnis.

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 0,76 Meter über Null.

– **Meteorologisches.** Temperatur + 8, höchste Temperatur + 9, niedrigste + 5, Wetter: Regen; Wind: west. Luftdruck 27,6.

Die Explosionskatastrophe bei Annen.

In Ergänzung unserer gestrigen Meldungen werden uns heute über die furchtbare Explosion der Roburitfabrik bei Annen folgende Einzelheiten gemeldet: Die Bewohner von Annen saßen gerade beim Abendbrot, als die erste Explosion um 8 Uhr 20 Minuten erfolgte. Turmhoch schoß eine Feuergarbe aus der Roburitfabrik, die weit im Umkreise gesehen wurde. Es wurde sofort Großfeuer gemeldet. In wenigen Minuten waren die ersten Löschzüge an der Stätte der Katastrophe. Einige beherzte Feuerwehrleute drangen zu nahe an den Herd der Explosion, sie wurden mit schweren Verletzungen davongetragen. Dessenungeachtet wagte sich die Fuerwehr erneut vor, um den Feuerherd zu bekämpfen. Die zweite Explosion um 9 Uhr 25 Minuten war noch furchtbarer als die erste. Die Hinausgeeilten kamen mit schreckensbleichen Gesichtern in die Stadt zurück. „Im Osten der Stadt hat sich ein furchtbares Unglück ereignet!" hieß es. Die Krankenhäuser wurden sofort geöffnet, um die Verwundeten aufzunehmen. Erst in der Vormittagsstunde konnte der ganze Umfang der Katastrophe übersehen werden. Donnerstag vormittag um 6 Uhr erfolgte eine neue Explosion.

Alle im Umkreise von etwa 50 Metern bei der Roburitfabrik liegenden Häuser sind zerstört und niedergebrannt, die Einwohner schwer verletzt. Ueber das Schicksal zweier in der Fabrik wohnenden Familien konnte noch nichts ermittelt werden. Man muß annehmen, daß sie unter den Trümmern begraben sind. Das in der Nähe der Fabrik liegende Haus des Direktors Francke ist ebenfalls zerstört und der Direktor schwer verletzt worden. Ebenso wurde der Chemiker der Fabrik, Dr. Kunze bei der zweiten Explosion so schwer verwundet, daß er sofort starb. Er hatte zu einigen Zuschauern gesagt, es liege keine Gefahr vor. Daraufhin wagten sich die Leute zu nahe heran. In diesem Moment erfolgte die zweite Explosion in der Fabrik, die Wirkung war schrecklich. Mehrere Männer wurden sofort getötet, viele schwer und leicht verwundet. Nicht weniger als 50 Fuhrwerke waren nötig, um die Verwundeten in die beiden Krankenhäuser, das Diakonissenhaus und das Marienhospital, zu transportieren. Alle möglichen Fuhrwerke, deren man in der Eile habhaft werden konnte, Bäcker-, Fleischer-, Möbel- und Lustfuhrwerke wurden requiriert.

In Annen wurden gestern auf Anordnung der Polizei sämtliche Wohnungen geräumt. Ueber den Ort war ein regelrechter Hagel von Steinen und Eisenstücken niedergegangen. Keine Fensterscheibe ist ganz geblieben. Die in der Nähe liegende Knappmannsche Gießerei wurde stark beschädigt. Der untere Teil des Turmes ist ganz abgedeckt. Auch in der Kruppschen Gußstahlfabrik machten sich starke Erschütterungen bemerkbar. Das Dach ist zum Teil abgedeckt. Die Arbeiter flüchteten ebenfalls. Die erste Arbeit galt dem Aufsuchen der Leichen, soweit dies möglich war. Die Zweifel über die Zahl der Verunglückten stiegen von Minute zu Minute. Bald wurden Hunderte genannt. Zu den an der Unglücksstelle und in der nächsten Umgebung liegenden Toten und Verwundeten konnte man nicht gelangen, da jede Minute neue Explosionsgefahr bringen konnte. Von den benachbarten Städten wurde ärztliche Hilfe herbeigeholt. Leichter Verwundete sah man in Annen vielfach.

Welche Greuel der Verwüstung angerichtet worden sind, ließ sich schon in Witten erkennen. Die stärksten Spiegelscheiben sind zerbrochen. An den Warenhäusern sind Dutzende von Scheiben aus den Rahmen gerissen worden. Aus den Auslagen wurden die Gegenstände auf die Straße geschleudert, wo sie im Verein mit den Glasscherben ein wüstes Chaos bildeten, das zu ordnen die Kaufleute sich vergeblich bemühten. In den Häusern sind viele Türen wie Streichholzschachteln eingedrückt worden. Auf dem Marktplatz in Witten drängen sich dichte Menschenmengen, zumeist Frauen und Kinder, die mit dem wenigen, was ihre vom Schreck gelähmten Finger von ihrer Habe zu greifen vermochten, vor dem Unglück geflohen sind. Ganze Scharen von Leuten kamen mit beschmutzten und zerrissenen Kleidern, die Augenzeugen der Katastrophe gewesen und vom ersten Druck zu Boden geschleudert worden waren. Sie schleppten die Verwundeten, deren Arme und Beine mit dicken Gazeverbänden umwickelt waren. Die weniger schwer Verwundeten wurden nach Anlegung von Notverbänden in häusliche Pflege gegeben. Schlimmer sind die Armen daran, die man in Fuhrwerken aller Art zu den Krankenhäusern transportierte.

Weitere Gefahren kündigt folgendes Telegramm an, das gestern in später Stunde in Annen aufgegeben wurde: Noch vierzig Kisten Roburit, etwa 190 Zentner, liegen in den unterirdischen Gewölben der Fabrik, umleckt von gierigen Flammen. Wenn auch diese Sprengstoffmassen explodieren, ist neues, schweres Unheil unabwendbar, denn auf der Unglücksstelle, ganz in der Nähe des Explosionsherdes, arbeiten viele brave Retter, um Verwundete und Tote aus den Trümmern in Sicherheit zu bringen. Feuerwehren und Sanitätskolonnen verlassen jetzt den Schauplatz der Katastrophe, da die Firma jede Verantwortung für weiteres Unheil ablehnt. Die Einwohner der Umgegend der Unglücksstätte verlassen in Menge ihr Heim, bepackt mit Kleidern, Möbeln und Inventar: viele laufen mit verbundenen Köpfen umher. Auf den Straßen bewegt sich eine kolossale Menschenmenge. Die Krankenhäuser sind gefüllt mit Verwundeten.

In Dortmund wurde der erste Schlag der Roburitexplosion gegen 8 Uhr hörbar, wo er durch seine Gewalt eine starke Aufregung hervorrief. Kein Mensch vermochte sich eine Erklärung zu geben. Die Fenster klirrten, die Häuser bebten, und selbst der Boden zitterte. Läden wurden abgerissen und zerschmettert. Man glaubte an ein Erdbeben. Dann sah man aber Samariterkolonnen nach dem Bahnhof eilen, und jetzt wußte man, daß die Roburitfabrik bei Annen in die Luft geflogen war. Um 9 Uhr 15 Minuten erdröhnte der zweite noch gewaltigere Schlag. Ein gerade fälliger Schnellzug wurde auf dem Bahnhof förmlich in die Luft gehoben. Die Fahrgäste verließen erschreckt die Coupés, und eine Frau fiel in Krämpfe. Dann sprang sie auf und schrie! „Die Welt geht unter." Gegen 10 Uhr trafen die ersten Flüchtlinge aus Annen und Witten in Dortmund ein, denen ganze Scharen folgten.

Die Ursache der Explosion konnte bisher noch nicht festgestellt werden, und dies wird auch wohl sehr schwer möglich sein, da die Augenzeugen getötet worden sind. Der angerichtete **Schaden** wird auf etwa **zwei Millionen Mark** geschätzt.

Der Kaiser hat aus seiner Privatschatulle 25000 Mark zur Unterstützung der Verunglückten überwiesen. Er hat ferner aus Rauden an den Oberbürgermeister von Dortmund folgendes Telegramm gerichtet: „Generaladjutant von Scholl wird im Laufe des Tages in meinem Auftrage die Unglücksstelle zwecks Berichterstattung besuchen. Wilhelm I. R."

Den Lesern, denen Roburit, die Masse, welche die furchtbare Katastrophe verursachte, noch nicht bekannt sein sollte, diene folgendes zur Kenntnis: Roburit ist ein Srengstoff, etwas schwächer als Dynamit, aber darum nicht viel weniger gefährlich; das Roburit wird in Bergwerken benutzt; es entzündet, wenn es explodiert, die Gruppengase nicht. Roburit ist pulvrisiert und besteht aus Dinitrochlorbenzol, salpetersaurem Ammoniak (Ammoniaksalpeter) und Schwefel. An freier Luft verbrennt es ruhig ohne Aufflammung.



Die Explosionskatastrophe in Annen.

Berlin, 30. November. Die **Kaiserin** hat den Angehörigen der **in Annen verunglückten Personen** ihr Beileid ausgedrückt und einen größeren Geldbetrag zur Linderung der Not angewiesen.

Witten, 30. November. **Generaladjutant v. Scholl** besichtigte heute vormittag die **Unglücksstätte**. Nach den bisherigen Feststellungen sind 30 Personen getötet, 62 schwer und 150 bis 180 leicht verletzt. Die Staatsanwaltschaft hat die Untersuchung eingeleitet.

Posen, 30. November. In der heutigen Sitzung des hiesigen Domkapitels wurde zum **Verweser des Erzbistums** der Weihbischof **Likowski** gewählt.

Petersburg, 30. November. Der Kaiser genehmigte die Entscheidung des Ministerrats über die **tägliche Arbeitsdauer** der in Industriebetrieben beschäftigten **Handwerker**. Die Arbeitsdauer ist auf 12 Stunden festgesetzt, einschließlich einer zweistündigen Essenspause. Das Gesetz soll 6 Wochen nach seiner Verkündigung in Kraft treten.

Trapani, 30. November. Das italienische **Torpedoboot 137**, das zu dem bei Messina stationierten Verteidigungsgeschwader gehört, ist infolge Sturmes **gescheitert** und in der Nacht zum Donnerstag bei dem Felsen unweit der Reede von Tavignana gesunken. Die 16 Mann starke Besatzung ist gerettet.

Rom, 30. November. Aus ganz Italien sind Meldungen eingegangen, daß die **Obstruktion der Zollbeamten aufgehört habe.**

Linchburgh (Virginia), 30. November. Bei dem **Eisenbahnunglück unweit Lawyers**, das, wie sich herausstellt, durch Auffahren eines Zuges auf den vorausfahrenden entstand, kam außer dem Präsidenten der Southern Railroad Spencer auch deren Direktor Philipp Schuyler ums Leben. Ferner wurden **acht Neger getötet.**



Kurszettel der Thorner Zeitung.

(Ohne Gewähr.)

Berlin, 30. November.		29. Nov.
Privatdiskont	5,–	5⅛
Österreichische Banknoten	85,10	85,05
Russische "	215,80	216,20
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	98,10	98,10
3 pZt. "	86,60	86,60
3½ pZt. Preuß. Konsols 1905	98,10	98,10
3 pZt "	86,50	86,50
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	101,25	101,20
3½ pZt. " " 1895	–,–	98,–
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	95,75	95,75
3 pZt. " " II "	84,40	84,40
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	90,90	90,90
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	74,50	74,30
4½ pZt. Poln. Pfanddr.	88,70	88,90
Gr. Berl. Straßenbahn	183,75	184,50
Deutsche Bank	240,50	240,40
Diskonto-Kom.-Ges.	184,70	184,80
Nordd. Kredit-Anstalt	122,50	122,–
Allg. Elektr.-A.-Ges.	215,80	215,20
Bochumer Gußstahl	239,75	241,–
Harpener Bergbau	212,75	213,75
Laurahütte	243,30	243,40
Weizen: loko Newyo k	–,–	81⅞
" Dezember	179,25	179,50
" Mai	182,75	182,25
" Juli	–,–	–,–
Roggen: Dezember	160,50	160,50
" Mai	163,75	163,75
" Juli	–,–	–,–

Reichsbankdiskont 6%. Lombardzinsfus 7%.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 2. Dezbr. 1906.

Christliche Gemeinschaft innerhalb der ev. Landeskirche zu Thorn. Lokal: Evangelisations-Kapelle, Bergstr. (beim Bayern-Denkmal). Culmer-Vorstadt. Nachm. 2 Uhr Sonntagsschule. Nachm. 4½ Uhr, und Abends 8¼ Uhr: Evangelisations-Versammlung.

Die Heilsarmee Turmstraße 12 I. Nachm. 2½ Uhr: Kinderversammlung. 4½ Uhr: Lob- und Dankversammlung. Abends 8 Uhr: Heilsversammlung. Donnerstag, abends 8 Uhr: Versammlung. Jedermann willkommen.

Wegen gänzlicher Auflösung

meines seit **68 Jahren bestehenden Geschäfts**

werden **sämtliche Waren** zu nie wiederkehrenden **billigsten** Preisen

ausverkauft.

Es empfiehlt sich daher **Weihnachts-Einkäufe** sofort vorzunehmen.

GEORG COHN in Firma: Philipp Elkan Nachf.

Heute entschlief sanft meine liebe Tochter unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Franziska Palm.

Dieses zeigt tiefbetrübt im Namen der Hinterbliebenen an

Soest, 30. November 1906

G. Palm
Polizeimeister a. D.

Wer tadellose Plättwäsche wünscht, gebe

Probewäsche

nach Dampf-Waschanstalt „Frauenlob"

Inh. **Frau Marta Palm.**

Die besten, tadellose Arbeit liefernden neuesten Plättmaschinen für

Oberhemden, Stulpen, Kragen p. p.

habe in der

Berliner Wäscherei-Ausstellung

erworben und liefere nun ff. tadellose Plättwäsche wie sie in Thorn noch nicht geboten worden ist.

~ ~ Telefon 435. ~ ~

Bazar des Diakonissenkrankenhauses.

Gelegentlich des am **6. Dezember, nachmittags 5 Uhr** im Artushofe stattfindenden Bazars zum Besten unseres Krankenhauses finden

2 Gesang- u. Tanz-Aufführungen

durch Mitglieder der Gesellschaft statt. Die erste Vorstellung beginnt um **6 Uhr**, die zweite um **8 Uhr.**

Der Eintrittspreis beträgt 1 Mark

Eintrittskarten zu der um 6 Uhr stattfindenden Vorstellung werden in der Buchhandlung von Herrn **Lambeck,** zu der um 8 Uhr beginnenden Vorstellung in der Buchhandlung von Herrn **Schwarz** schon jetzt verkauft.

Gleichzeitig machen wir das geehrte Publikum darauf ergebenst aufmerksam, daß Lose zur Verlosung der von Ihrer Majestät Allerhöchst überwiesenen Geschenke bei Herrn Juwelier **Hirschberger,** wo die Geschenke ausgestellt sind, von heute ab zu haben sind.

Thorn, den 26. November 1906

Namens des Vorstandes des Diakonissenkrankenhauses.

Der Vorsitzende
Meister, Landrat.

Bekanntmachung.

Wasserleitung.

Zur Aufstellung eines Minimaltarifs für die Wasserentnahme aus der Wasserleitung in Mocker nach Maßgabe der in Thorn geltenden ortsstatutarischen Bestimmungen, soll eine Aufnahme der Räumlichkeiten der in **Mocker** mit Wasserleitung versehenen Häuser erfolgen.

Dieselbe beginnt am **Montag, den 3. Dezember** cr.

Die Herren Hausbesitzer werden ersucht, den hiermit beauftragten Beamten die erforderlichen Auskünfte erteilen und die evtl. notwendige Ansicht der einzelnen Räumlichkeiten gestatten zu wolleu.

Thorn, den 29. November 1906.

Der Magistrat.

Neubau der Gewerbeschule zu Thorn.

Diejenigen Unternehmer und Lieferanten, welche noch Forderungen für geleistete Arbeiten und Lieferungen haben, werden ergebenst ersucht, dieselben möglichst umgehend dem Stadtbauamt einzureichen, da die Baurechnung in den nächsten Tagen abgeschlossen wird.

Thorn, den 27. November 1906.

Der Magistrat.

Nr. 280

der

Thorner Zeitung

kauft zurück

Die Geschäftsstelle.

Verkaufe

wegen Fortzuges:

zwei flotte Wagenpferde,
ein gut erhalt. Pianino,
zwei Kutschwagen,
ein Arbeitswagen,
zwei Paar Geschirre.

B. Sedelmayr,
in Ottlotschin W./Pr.

Gegen hohe Provision

und Bureauzuschuß suche ich für hiesigen Platz u. Umgegend geeignete

Vertreter

für die **Lebens- und Feuerbranche,** denen es daran liegt, sich einen dauernden und lohnenden Nebenverdienst zu beschaffen. Gebe die Vertretung auch gern an Kaufleute, Beamte 2c.

Meldungen erbittet

Rohde, General-Agent
Thorn III. Villa Franke.

1831–1906. Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig. Stellenvermittelung kostenlos für Prinzipale u. Gehilf. (Verb. Mitgl.) Wöchentl. 2 Stellenlist. Geschäftsst.: **Königsberg i. Pr., Brodbänkenstraße 35.** Fernsprecher 1439.

Jüngerer Schreiber

mit schöner Handschrift zum baldigen Antritt gesucht. Offerten unter **A. Z. 100** Geschäftsst. d. Zeitung.

Laufbursche

gesucht **Ratsapotheke.**

---

1 Laufburschen

sucht

W. Böttcher, Spediteur.

Verkäuferin

gewandt und branchenkundig, der poln. Sprache vollkommen mächtig, suche für mein

Wollwaren- u. Sortim.-Geschäft

von sogleich zu engagieren.

Herm. Lichtenfeld,
Elisabethstraße.

---

1 sauberes Aufwartemädchen für den ganzen Tag kann sich melden bei Frau **Urbanska,** Seglerstr. 13. Anmeldezeit von 2–6 Uhr nachm.

---

2 Waggon

Weihnachtsbäume

für Wiederverkäufer bill. zu haben. Gefl. Angeb. u. **1000** a. d. Geschäftsst.

Restaurant Hopfenblüte.

Sonnabend, den 1. Dezember und folgende Tage:

Großes Winzerfest.

Adolf Volkmer.

Restaurant zum Lämmchen

Gerechtestraße 3.

Heute, Sonnabend, den 1.,
von 6 Uhr abends ab

Wurstessen.

Hierzu ladet ergebenst ein

H. Brosche.

Hasen und Reh,
(Jagd Friedenau),
fette Puten, Perlhühner
empfiehlt

A. Kirmes, Elisabethstr.

Winteräpfel

M. 15—18 pro Ztr. franco.
Verpackung gratis.

Otto Schmidt,
Bernstein N.-M.

Abschreckend

sind alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, Pusteln, Hautröte, Blütchen, rote Flecke 2c. – Daher gebrauche man nur:

Steckenpferd-Carbolteerschwefelseife
v. Bergmann & Co., Radebeul
mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
a St. 50 Pf. bei: **Ad. Leetz, J. M. Wendisch Nchf., Anders & Co., Paul Weber.**

Mein

Bäckerei-Grundstück,

Gerberstraße 25, sowie

ein kleines Grundstück,

Schloßstraße 12, beabsichtige preiswert zu verkaufen.

G. Immanns,
Baugeschäft.

Evangel. Familien-Abend.

Montag, den 3. Dezember,
abends 8 Uhr
im **Tivoli-Saale**

1. Vortrag des Herrn Pfarrer Jacobi über: „Der Mißbrauch geistiger Getränke, eine Hauptgefahr für unser deutsches Volk."
2. Musikalische Darbietungen des Lehrer-Seminars.
3. Deklamationen.

Eintritt 10 Pf. Kinder in Begleitung Erwachsener frei. Programm 5 Pf.

Hierzu laden herzlichst ein

Bader. Heidler. Himmer. Jacobi John. Kattuhn. Selke. Technau. Wegner. Wingendorf.

Musikalische

Abendunterhaltung.

Am Sonntag, d 2 Dezbr. d. J.,
5 Uhr nachmittags
findet im
großen Saale des Schützenhauses
eine von
Fräulein **O. Stüwe** vorbereitete

Musikaufführung

Zither-,*) Klavier- und Violinspiel
statt

Eintrittskarten 1 Person 50 Pf., Familien (3 Personen) 1,00 Mk., Schüler 30 Pf., sind zu haben **Rathaus-Hauptportal links.**

*) Zithergesamtspiel von zwanzig Schülern und Schülerinnen.

Restaurant zur Kulmbacher

Culmerstraße 22.

Empfehle meinen

Frühstückstisch

zu kleinen Preisen, ebenso

kräftigen Mittagstisch

von **75 Pfg.** an, sowie

reichhaltige Abendkarte.

Außerdem empfehle bestens meine

Räume

für Vereine, Gesellschaften 2c.

M. Kowski.

Evangelischer Arbeiter-Verein Thorn.

Der Verein hat den Zweck, unter den Mitgliedern das evangelische Bewußtsein und die Vaterlandsliebe zu pflegen, die Gesittung und allgemeine Bildung zu fördern, die Interessen der Arbeiter im Geiste der Bruderliebe zu vertreten und das friedliche Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber zu wahren, endlich: Die Mitglieder in Krankheits- und Sterbefällen zu unterstützen und ihnen in wirtschaftlichen und gewerblichen Fragen unentgeltlich Rat erteilen.

Sonnabend, den 1. Dezember, 8½ Uhr abends, **öffentliche Versammlung** im **Wiener Café** zu **Thorn-Mocker. Vortrag** über Zweck und Bedeutung der Arbeitervereine von Pfarrer **Just-Breslau.**

Alle Freunde der nationalen Arbeiterbewegung, Männer und Frauen sind hierzu herzlichst eingeladen. – Eintritt frei!

Der Vorstand.

Breitenfeld. Boelke. Brodehl. Heuer. Hönke. Lemm. Orlovius. Wauter. Wingendorf.

Krieger-Verein Mocker.

Sonnabend, den 1. Dezember,
8 Uhr abends

Monatsversammlung

im Vereinslokal **(Rüster).**

Vortrag des Kameraden Paul.

Die Kameraden werden gebeten, mit ihren Frauen zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Ausschank der Sponnagel'schen Brauerei

Neustädtischer Markt Nr. 5.

Heute,
Sonnabend, d. 1. Dezember

Gr. Frei-Konzert

von dem neu engagierten

Wiener Damen-Sextett.

Dir.: **Julius Slonek.**

Um zahlreichen Besuch bittet

G. Behrend.

In meinem Hause Coppernicusstraße 18 ist die

erste Etage

(5 heizbare Zimmer u. Zubehör) vom 1. 4. 07 zu vermieten.

R. Steinicke.

Stadt-Theater.

Sonnabend, d. 1. Dezember:
1. Vorstellung im Zyklus „Ein Jahrhundert Deutschen Schauspiels".

Die Braut von Messina.

Trauerspiel i 4 Akt. von Schiller.

Sonntag, den 2. Dezember,
Nachm.: (bei halb. Preis.)

Das Blumenboot,

Schauspiel in 5 Akt. v. Sudermann;
abends 7½ Uhr:

Novität! Novität!

Der Fall Mathieu,

Schwank in 3 Akt. v. C. Bernard.

Montag:

Benefiz-Vorstellung (30jähr. Bühnen-Jubiläum) f. Herrn Herm. Franzky.

Novität! Novität!

Die Nachtkritik.

M.-G.-V. „Liederhort".

Sonnabend, den 1. Dezember
abends 9 Uhr
in den Sälen des Artushofes

I. Winter-Vergnügen.

Der Vorstand.

Wohnung 3 große helle Zimmer, Balkon, Boden, Keller sofort zu verm. Mellienstr. 114, II l.

Möbliertes Zimmer mit Pension zu verm. Araberstr. 3, I.

Hierzu Beilage und Unterhaltungsblatt.

Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 281 — Sonnabend, 1. Dezember 1906.

Der Letzte aus dem Zeitalter der Königin Viktoria.

Der Herzog von Cambridge, der vor zwei Jahren als Fünfundachtzigjähriger gestorben ist, war der letzte unter den nächsten Vertrauten und Getreuen der Königin Viktoria, der noch nach dem Tode der Herrscherin in eine neue Epoche hineinragte. Schon nach dem Hinscheiden seiner Mutter schrieb ihm die Königin: „Es ist ein trauriges und feierliches Gefühl, daß nun niemand mehr von unsern Lieben um uns ist und daß wir beide jetzt als die einzigen Alten zurückgeblieben sind.“ Und dann blieb der Herzog nach dem Tode seiner königlichen Freundin ganz einsam zurück und die letzten Jahre des greisen Feldmarschalls waren nur noch ein Abschiednehmen von alten Kameraden und ein Gedenken an vergangene Zeiten. Seitdem sind die militärischen Verdienste und Taten dieses „letzten Viktorianers“ in einem ausführlichen Buche des Obersten Willoughby Verner gewürdigt worden, und als schöne Ergänzung zu diesem Werk tritt nun eine liebevolle Beschreibung seines Privatlebens durch Dr. Edgar Sheppard, dem für seine soeben erschienene Biographie des Herzogs reiches ungedrucktes Material aus den königlichen Archiven zur Verfügung stand. Der Geist seines Zeitalters war in diesem vornehm denkenden, herzlich empfindenden und tapfer kühnen Manne rein ausgeprägt. Er war ein ebenso guter Soldat, wie ein hingebender Sohn, der seine Mutter über alles verehrte; aber er wurzelte fest in den Anschauungen jenes alten England, das noch von den Dichtern der „Seeschule“ und Dickens beeinflußt wurde, und schrieb bei einem Besuch der Frankfurter Oper mit ehrlicher Entrüstung, daß er sich da „eine von Wagners unglaublichen Kompositionen“ habe anhören müssen. Unter den zahlreichen ungedruckten Briefen, die das innige Verhältnis des Herzogs zu seiner Mutter und zu der ganzen königlichen Familie erkennen lassen, erfordern die Briefe der Königin Viktoria an ihn das größte Interesse. So schrieb sie an den Herzog, der als Generalleutnant am Orientkrieg teilnahm, nach der Schlacht bei Inkerman: „Ich kann Dir nicht sagen, lieber George, welche Gefühle des Stolzes mein Herz erfüllen, wenn ich mit tiefster Bewegung die Berichte über solchen Heldenmut, solche Hingebung, solche Aufopferung unter Entbehrungen lese. Diese Verehrung unserer tapferen Armee ist auch das Empfinden des ganzen Landes. Wenn wir mit Euch sein und Eure Gefahren und Leiden teilen könnten, würden wir glücklich sein. Ich habe niemals mehr als in diesen letzten Monaten bedauert, daß ich nur eine arme Frau bin und kein Mann.“ Ein bedeutsamer Brief drückt die Sympathien der verstorbenen Königin für ihre indischen Untertanen aus. „Ich hoffe“, so schreibt sie an den Herzog, „daß Du ebenso streng wie ich die häßliche Art verdammst, in der man von den „Leuten in dunkler Hautfarbe“ spricht, womit man ebenso ungerecht wie unwahr urteilt. Die Ostindier haben denselben Ursprung wie wir selbst und haben fast die gleiche Bildung der Gesichtszüge wie wir. Ich habe nun fast sechs Monate hindurch zwei Indier beständig um mich gehabt, die mich in meinen Gemächern bedienen und mir auf alle Weise behilflich sind, und ich habe niemals bessere Diener gesehen, liebenswürdigere, kraftvollere und anmutigere Menschen als diese Indier. Es ist empörend, daran zu denken, wie schamlos sie oft von jungen Engländern, Offizieren und Zivilpersonen, mißbraucht werden“ Nach dem Tode Disraelis schreibt die Königin: „Mein Herz ist gebrochen von dem Verluste meines teuren, großen, großen Freundes. Was für ein unersetzlicher Verlust der Tod des teuren Lord Beaconsfield für das Land ist, ganz abgesehen von der persönlichen Trauer, die ich empfinde, ist unmöglich auszudrücken. Wir werden niemals seinesgleichen sehen.“ Eine ähnliche Trauer und ein starkes Mitleid äußern sich auch in den Briefen, die die Königin bei der Ermordung des Prinzen Louis Napoleon durch die Zulus schreibt: „Ich habe heute nachmittag lange bei der teuren Kaiserin Eugenie gesessen und es ist ein herzbrechender Anblick, sie sitzen zu sehen, so gütig so ohne Klagen, so resigniert und doch so tief unglücklich. Und man kann so garnichts sagen, um sie zu trösten. Sie fragte mich, ob ich es nicht für möglich hielte, daß die furchtbare Nachricht sich noch als falsch herausstellte, daß er vielleicht noch lebend sei, aber ich mußte ihr diese letzte Hoffnung zerstören, denn seine teuren Ueberreste waren sogleich erkannt worden.“ Die Königin drückt dem Herzog als dem Oberbefehlshaber der britischen Armee ihren tiefen Unwillen über dieses Geschehnis aus: „Er hätte niemals den General verlassen und nie solcher Gefahr ausgesetzt werden dürfen. Wie konnten sie ihm erlauben, sich an einen solchen Posten zu stellen! Es ist eine Schmach für unsere Armee im Kapland, die ich ebenso tief empfinde wie Du und über die ich noch nähere Aufklärungen haben will.“ Der Herzog hatte in seinen Ausdrücken bisweilen eine echt kriegerische Derbheit, besonders, wenn er ärgerlich war. Bei einem Londoner Wohltätigkeitsfest, dessen Protektor er war, war ihm durch ein Versehen der für ihn und die Königin bestimmte Extraeingang nicht angegeben worden. Er kommt also bei dem Haupteingang an, drängt sich durch die Menge und wird beim Eintreten von einem Polizisten angehalten. Der Leiter des Festes, Sydney Holland, hat jeden Eintritt streng untersagt. Der Herzog wird wütend: „Gehn Sie mit dem verdammten Holland weg. Ich bin der Herzog von Cambridge.“ „O, das kann jeder sagen,“ meint der Polizist kaltblütig, „heute sind wir alle Herzog.“ Endlich gelangt er doch herein. Mit einem furchtbaren Spektakel stürzt er auf den armen Holland zu, der neben der Königin steht, packt ihn am Kragen, schüttelt ihn und schreit: „Was soll das heißen? Ich, ich der Präsident der ganzen Sache, ich darf nicht herein. Sie sind ein verdammt schlechter Leiter, da gibts keine Entschuldigung, der Mensch müßte erschossen werden!“

Der Leutnant von Portsmouth.

Ueber den Hauptmann von Köpenick hat man sich auch in England sehr amüsiert. Aber auch das stolze Albion ist nicht von der übertriebenen Ehrfurcht vor der bunten Uniform frei, und so ist denn auch in England der Boden für Komödien à la Köpenick vorhanden. Vor einigen Tagen erschien am Haupttor der Portsmouther Schiffswerft ein spanischer Offizier in Uniform und fragte nach dem Höchstkommandierenden. Er wurde in dessen Bureau geführt und setzte unter vielen Enschuldigungen dem Admiral Douglas auseinander, daß er von einem in Cowes liegenden Kreuzer komme, an dessen Bord sich ein schwerkranker Fähnrich zur See befände. Er komme anzufragen, ob es nicht möglich sei, daß dieser in ein englisches Hospital übernommen würde, da an Bord sein Leben gefährdet sei. Admiral Douglas telephonierte nach Haslar (Marinehospital) und gab die nötigen Befehle für die Aufnahme des Kranken. Unter vielem Danke empfahl sich der Offizier, nachdem er noch mitgeteilt hatte, daß der Kranke an den Kings Stairs landen würde. Unter Begleitung eines jüngeren englischen Offiziers begab sich der Spanier auch dorthin, aber das Boot, das den Kranken bringen sollte, blieb aus. Anscheinend enttäuscht, ersuchte der Spanier den englischen Kameraden um Angabe eines Telegraphenbureaus, da er sich wegen Ausbleibens des Kranken zu erkundigen wünsche, worauf ihm dieser erwiderte, zum Telegraphieren sei es noch immer Zeit. Das Boot würde noch eintreffen, er solle nur zunächst mit ihm nach der Kaserne kommen und dort mit den Kameraden dinieren. Dieses Anerbieten wurde angenommen. Bei dem Diner ging es sehr lustig zu, so daß der Spanier beschloß, an Land zu bleiben und erst am nächsten Tage nach Cowes zurückzukehren. Eine Droschke kam an; bevor er diese bestieg, fiel dem Hidalgo ein, daß er kein englisches Geld bei sich habe. Vielleicht wäre einer der Kameraden so freundlich, ihm spanisches Geld zu wechseln. Ein warmherziger Unterleutnant fragte, ob er ihm mit 80 Mark dienen könne, das Wechseln sei eine langweilige Sache, er solle nur das Geld als Darlehn betrachten und ihm morgen zurückschicken.

Der Gast nahm den Vorschlag unter vielen Danksagungen an und befahl dem Kutscher nach Keppels Hotel zu fahren. Inzwischen warteten die Haslarer Hospitalbeamten auf den Midshipman und telephonierten, als dieser nicht kam, an die Marinebehörden in Portsmouth. In der Annahme, daß der spanische Offizier vielleicht mit den fidelen englischen Kameraden den Zweck seines Kommens vergessen habe, telephonierte Portsmouth nach Cowes und meldete, daß das Zimmer des Hospitals für den erkrankten Midshipman vom spanischen Kreuzer bereit sei. Es kam darauf die Meldung, daß weder ein spanischer Kreuzer noch ein spanischer Offizier in Cowes vorhanden sei. Tableau! — Der junge Offizier wartet noch immer auf seine 80 Mark.



Thorn, 30. November.

— **Eine außerordentliche Viehzählung** hat, wie gemeldet, die preußische Staatsregierung für den ersten Dezember dieses Jahres angeordnet. Während die siebente allgemeine Viehzählung im Deutschen Reiche für den 1. Dezember 1907 in Aussicht genommen ist, wird sich die außerordentliche Zählung nur auf Preußen, sowie die Fürstentümer Waldeck und Pyrmont erstrecken. Das kgl. preußische Statistische Landesamt erläßt aus diesem Anlaß eine Ansprache an die Bevölkerung, der wir folgendes entnehmen: „Die Viehzählung ist angeordnet worden, um klar zu sehen, ob der zurzeit wenigstens in dem größten deutschen Bundesstaate vorhandene Viehbestand dem Bedürfnisse der Bevölkerung genügt. Gezählt werden folgende Viehgattungen: 1. die Pferde, und zwar die unter und über 3 Jahre alten; 2. das Rindvieh bei Unterscheidung der unter 1/2 Jahre alten Kälber, des 1/2 bis 1 Jahr, sowie des 2 bis 2 Jahre alten Jungviehes und der 2 Jahre alten und älteren Bullen, Stiere und Ochsen einer-, der Kühe, Färsen und Kalbinnen anderseits; 3. die Schafe, und zwar gesondert die unter 1 Jahr alte und die älteren, und 4. die Schweine, bei denen folgende Gruppen gebildet werden: unter 1/2 Jahr alte, 1/2 bis 1 Jahr alte und 1 Jahr alte und ältere. Alle anderen Viehgattungen bleiben unberücksichtigt. Zu den Fragen nach dem Viehstande tritt nur noch die nach der Zahl der auf einem Gehöfte befindlichen viehbesitzenden Haushaltungen. Im übrigen ist noch besonders darauf zu sehen, daß zerstreut vorkommende Viehstücke in städtischen Haushaltungen, in Häfen, auf Schiffen, Pferde in Bauwerken usw. sowie etwa noch im Freien auf Weide befindliches Vieh nicht übergangen werden. Die Erreichung des bedeutsamen Zweckes hängt zum großen Teile von der Mithilfe der Bevölkerung ab. An diese wird daher die dringende Bitte gerichtet, das Zählgeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen zu erleichtern. Es ist darauf hinzuweisen, daß die in den Zählkarten enthaltenen Angaben lediglich zur Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger, in keinem Falle etwa zu Steuerzwecken dienen.“

— **Was die Fleischbeschaustempel besagen.** Wichtig ist für das Publikum, die Stempel der Fleischbeschau zu kennen. Es genügt nicht nur, gestempeltes Fleisch zu kaufen, sondern es muß der richtige runde Stempel sein. Es gibt vier Stempel, die mit blauer Farbe zu verwenden sind. Ein runder Stempel bedeutet tauglich, ein quadratischer bedingt tauglich, ein quadratischer mit eingeschlossenem Kreis minderwertig, ein dreieckiger untauglich.

— **Zwangsinnungen** dürfen laut ausdrücklicher Festsetzung der Reichsgewerbeordnung ihre Mitglieder in der Festsetzung der Preise ihrer Waren oder Leistungen oder in der Annahme von Kunden nicht beschränken. Der Bund deutscher Barbiere, sowie der Zentralverband deutscher Bäckerinnungen und mehrere hundert Photographen haben nun Eingaben an den Reichstag gerichtet, in denen um eine Aenderung der Gewerbeordnung dahin gebeten werden, daß Innungen berechtigt sein sollen, für gleichbleibende Leistungen ihrer Mitglieder Mindestpreise festzusetzen.

HANDELSTEIL

Amtliche Notierungen der Danziger Börse

vom 29. November.
(Ohne Gewähr.)

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mark per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogramm
inländisch hochbunt und weiß 747 Gr. 169 bis.
inländisch bunt 734—772 Gr. 155—173 Mk. bez.
inländisch rot 719—750 Gr. 158—167 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 714—726 Gr. 152 1/2 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 650—698 Gr. 153—169 Mk. bez.
transito ohne Gewicht 112 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito grüne 127 Mk. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 138 Mk bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 135 Mk. bez.
transito 122 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 150—161 Mk. bez.

Dotter per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 142 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogr. Weizen- 8,40—10,00 Mk. bez.
Roggen- 9,70—10,40 Mk. bez.

Rohzucker. Tendenz: ruhig. Rendement 88° franko Neufahrwasser 8,85 Mk. inkl. Sack bez. Rendement 75° franko Neufahrwasser 7,35 Mk. inkl. Sack bez.

Magdeburg, 29. November. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Grad ohne Sack 8,60—8,70. Nachprodukte, 75 Grad ohne Sack 7,00—7,15. Stimmung: Ruhiger. Brodraffinade 1 ohne Faß 18,50—18,75. Kristallzucker 1 mit Sack —,——,—. Gem. Raffinade mit Sack 18,26—18,25. Gem. Melis mit Sack 17,75—18,00. Stimmung: Ruhig, stetig. Rohzucker 1. Produktion Transit frei an Bord Hamburg per November 17,90 Gd. 18,00 Br., per Dezember 17,95 Gd., 18,00 Br., per Januar 18,15 Gd., 18,25 Br., per Januar-März 18,30 Gd., 18,35 Br., per Mai 18,70 Gd., 18,75 Br. Ruhig.

Köln, 28. November. Rüböl loko 73,00, per Mai 67,00. Wetter: Bewölkt.

Hamburg, 29. November, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per Dezember 34 1/4 Gd., per März 35 1/4 Gd., per Mai 35 3/4 Gd. per September 36 3/4 Gd. Stetig.

Hamburg, 29 November, abends 6 Uhr. Zuckermarkt. Rüber-Rohzucker 1. Produktion Basis 88 Proz. Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per 100 Kilo per November 18,00, per Dezember 18,10, per Januar 18,30, per März 18,65, per Mai 18,85, per August 19,15. Behauptet.

215. Königl. Preuß. Klassenlotterie.

5. Klasse. 20. Ziehungstag. 29. November 1906. Vormittag.

Nur die Gewinne über 240 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. A. St.-A. f. Z.) (Nachdruck verboten.)

14 295 98 713 79 829 928 43 **1**154 447 716 20 52 852 **2**056 166 (3000) 67 422 957 (3000) **3**296 (1000) 399 739 **4**065 (3000) 76 (1000) 373 95 604 979 **5**312 464 562 793 (1000) 809 **6**214 310 (1000) 412 74 698 **7**739 826 988 **8**641 959 **9**084 300 438 62 83

10064 91 405 44 502 16 601 756 (500) 92 (1000) **11**002 49 115 58 236 96 303 16 429 630 (500) 859 977 **12**155 206 (1000) 311 (500) 91 410 678 (500) 776 **13**066 204 712 61 877 **14**064 295 551 54 654 65 **15**026 86 101 44 93 97 388 445 (3000) 867 935 **16**046 307 496 570 (3000) 639 716 19 **17**218 794 **18**246 96 336 541 (1000) 90 835 **19**230 33 396 784

20452 655 848 **21**154 55 352 523 990 **22**466 615 61 957 **23**162 300 38 457 587 665 (500) **24**337 528 (500) 33 611 30 891 **25**611 91 **26**233 319 55 (3000) 80 443 633 998 **27**165 252 444 73 500 635 (5000) 68 767 819 955 **28**286 311 654 55 743 856 **29**000 39 197 (500) 213 429 578 (1000) 702 (10000) [illegible]

215. Königl. Preuß. Klassenlotterie.

5. Klasse. 20. Ziehungstag. 29. November 1906. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 240 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. A. St.-A. f. Z.) (Nachdruck verboten.)

85 186 583 678 737 44 876 911 **1**018 116 294 370 446 527 49 53 (500) 731 840 77 **2**520 603 791 **3**046 587 98 (3000) 828 (1000) 947 (1000) **4**304 421 502 40 60 (3000) 635 751 **5**327 63 497 587 661 89 851 **6**012 42 95 (500) 160 278 525 616 728 **7**415 80 551 825 **8**049 (500) 98 171 448 642 58 922 (1000) 47 **9**199 259 66 737 47 (500)

10123 588 (3000) 94 96 718 857 67 **11**033 185 206 495 513 29 613 84 854 989 **12**091 235 54 65 72 392 (500) 667 768 869 991 **13**053 642 97 731 813 39 967 **14**057 72 150 373 96 421 642 711 820 83 930 **15**085 154 390 641 99 (1000) 725 **16**303 448 568 (500) 87 601 38 891 903 38 **17**063 351 420 606 71 856 [illegible]

[illegible] 625 955 81 **276**045 130 425 574 941 83 (3000) **277**556 (3000) 70 (500) 776 823 917 **278**386 417 61 574 672 (500) **279**051 97 103 (1000) 61 423 749

280061 235 528 759 **281**151 230 32 426 632 (500) 855 959 76 **282**070 106 (500) 375 (1000) 401 794 978 **283**054 128 327 488 638 65 90 (500) 866 **284**096 201 8 54 87 **285**204 14 326 543 (1000) 604 773 918 74 **286**312 418 93 95 518 58 89 98 629 849 **287**061 132 37 89 91 460 636 (3000) 52 725 58 (500)

Im Gewinnrade verblieben: 1 Prämie à 300 000 Mk., 1 Gewinn à 40 000 Mk., 5 à 30 000 Mk., 4 à 15 000 Mk., 13 à 10 000 Mk., 19 à 5000 Mk., 396 à 3000 Mk., 637 à 1000 Mk., 826 à 500 Mk.

Thorner Marktpreise.

Freitag, den 30. November 1906.

Der Markt war nur wenig beschickt.

		niedr. Preis		höch. Preis	
Weizen	100 Kg.	16	40	17	60
Roggen	"	14	80	15	90
Gerste	"	14	–	15	20
Hafer	"	14	80	16	10
Stroh (Richt-)	"	5	–	5	50
Heu	"	5	50	6	–
Kartoffeln	50 Kg.	1	80	2	–
Rindfleisch	Kilo	1	30	1	60
Kalbfleisch	"	1	20	1	60
Schweinefleisch	"	1	30	1	50
Hammelfleisch	"	1	40	1	60
Karpfen	"	1	80	–	–
Zander	"	1	60	2	–
Aale	"	–	–	–	–
Schleie	"	1	60	–	–
Hechte	"	1	–	1	40
Bressen	"	–	80	1	[illegible]0
Barsche	"	–	80	1	20
Karauschen	"	1	40	1	60
Weißfische	"	–	15	–	40
Flundern	"	–	80	1	–
Krebse	Schock	–	–	–	–
Puten	Stück	3	–	5	–
Gänse	"	3	50	8	–
Enten	Paar	3	–	6	–
Hühner, alte	Stück	1	30	2	25
" junge	Paar	1	20	2	–
Tauben	"	–	80	–	90
Hasen	Stück	3	–	3	50
Blumenkohl	Kopf	–	10		40
Weißkohl	"	–	10	–	20
Spinat	Pfund	–	8	–	10
Butter	1 Kilo	2	–	2	80
Eier	Schock	4	–	6	–
Aepfel	Pfund	–	10	–	20
Birnen	"	–	15	–	30
Zwiebeln	Kilo	–	15	–	–
Mohrrüben	"	–	8	–	10
Kohlrabi	Mdl.	–	–	–	–

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 2. Dezember.

(1. Advent.)

Altstädtische evangelische Kirche. Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz. Nachher Beichte und Abendmahlsfeier derselbe. Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Jacobi. Kollekte für das Diakonissen-Mutterhaus in Danzig.

Neustädt. ev. Kirche. Vorm. 9½ Uhr: Herr Superintendent Waubke. Nachher Beichte und Abendmahl. Nachm. 5 Uhr: Jahresfest des Enthaltsamkeits-Vereins zum Blauen Kreuz in Thorn. Festprediger: Herr Pfarrer Stiller aus Argenau. Abends 7 Uhr: Nachfeier in der Aula der Bürger-Mädchenschule, Gerechtestraße 4. Hauptredner: Herr Pfarrer Gürtler aus Hohensalza.

Garnisonkirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Divisionspfarrer Krüger. Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst. Herr Divisionspfarrer Krüger.

Evang.-lutherische Kirche (Bachestr.): Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst mit Abendmahl. 9¼ Uhr: Beichte. Herr Pastor Wohlgemuth. Nachm. 3 Uhr: Christenlehre. Herr Hilfsprediger Heldt.

Reformierte Kirche. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Arndt.

Evang.-Gemeinschaft. Coppernicusstraße 13, I. Vorm. 9½ Uhr: Herr Prediger Hassenpflug. Nachm. 4 Uhr: Gottesdienst. Nachm. 5 Uhr: Jugendverein.

Mädchenschule Mocker. Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Heuer. Nachher Beichte u. Abendmahl.

Ev. Gemeinde Rudak-Stewken. Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst in Stewken. Herr Prediger Hammer.

Evangelische Kirche zu Podgorz. ½10 Uhr: Beichte. 10 Uhr: Gottesdienst und Abendmahl. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Schillno. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in Kompanie. 11½ Uhr: Kindergottesdienst. Herr Pfarrer Ullmann. Kollekte für die kirchl. Bedürfnisse der Gemeinde. 3 Uhr nachm.: Jungfrauen-Verein.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Nach schweren Stürmen

Roman von Lothar Brenkendorf.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Lange blieb alles still zwischen ihnen, bis der Bankdirektor, das Gesicht immer noch der Straße zugewendet, in eigentümlich verändertem, scheinbar ruhigem Tone sagte: „Haben Sie mir sonst noch irgend eine Mitteilung zu machen, Sennor del Vasco?"

„Eigentlich nicht," war die zögernde Erwiderung. „Wir sind vielleicht beide nicht in der rechten Stimmung, über unbedeutende geschäftliche Angelegenheiten zu verhandeln."

„Wenn sie nicht sehr dringend sind, dürfte es allerdings besser sein, sie zu verschieben. Ich will Ihre kostbare Zeit also nicht länger in Anspruch nehmen — umsoweniger, als auch die meinige knapp bemessen ist. Leben Sie wohl!"

Sennor del Vasco fühlte sich durch diese Veränderung in dem Benehmen des jungen Mannes sehr erleichtert. Er gab mit einigen verbindlichen Worten seiner Zuversicht Ausdruck, daß zwischen ihnen schließlich doch alles beim alten bleiben werde, und zog sich, da er keine Antwort mehr erhielt, mit einer artigen Verbeugung zurück.

Etwa eine halbe Stunde später trat der Bankdirektor in das Kabinett des ersten Prokuristen. Er sah auch jetzt noch sehr bleich aus, aber er war doch vollkommen gefaßt, und in seinem Benehmen verriet sich nichts mehr von jener leidenschaftlichen Erregung, die ihn während der Unterredung mit del Vesco beherrscht hatte.

„Ich hoffe, lieber Kollege, daß Sie ein paar Minuten für mich übrig haben," wandte er sich an Henninger, der ihn sehr höflich und in der ehrerbietigen Haltung eines Untergebenen empfangen hatte. „Ich sehe mich plötzlich genötigt, eine Reise anzutreten, deren Dauer sich in diesem Augenblick noch nicht bestimmen läßt, und Sie werden die Güte haben müssen, mich während meiner Abwesenheit zu vertreten."

Der Prokurist gab durch eine leichte Verneigung zu erkennen, daß er dagegen nichts einzuwenden habe, aber er fragte so wenig nach dem Ziel der erwähnten Reise als nach den Ursachen, die sie so plötzlich notwendig gemacht hatten.

„Außerdem", fuhr Strahlendorf fort, „habe ich noch eine andere Gefälligkeit von Ihnen zu erbitten. Ich wünsche unsern Verwaltungsrat in Hamburg einige vertrauliche Mitteilungen von höchster Wichtigkeit zu machen und es liegt mir außerordentlich viel daran, daß der betreffende Brief nicht etwa durch irgendwelche Zufälligkeiten verloren geht. Da unser Postdampfer erst übermorgen abgeht, und ich den Antritt meiner Reise nicht bis dahin aufschieben kann, möchte ich den Brief und die Schriftstücke, die ihm beigefügt werden sollen, heute abend in Ihre Hände legen. Haben Sie also die Güte, sich gegen 10 Uhr noch einmal her zu bemühen."

„Ich bin selbstverständlich ganz zu Ihren Diensten, Herr Direktor! Was Sie da von mir verlangen, sind ja keine Gefälligkeiten, sondern Obliegenheiten meiner Stellung, die ich ohne weiters zu erfüllen habe."

„Ich möchte nicht, daß Sie es so auffassen," sagte Strahlendorf nach einem kurzen Zögern. „Wenn es sich auch um geschäftliche Angelegenheiten handelt, so sind sie doch von einer besonderen Art, daß es mir lieb wäre, wenn ich in Ihnen nicht nur den Kollegen, sondern auch den Freund sehen dürfte. Wir sind uns während unserer gemeinsamen Tätigkeit persönlich nicht so nahe gerückt, als es wohl hätte geschehen sollen, aber Sie dürfen sich versichert halten, daß ich Sie stets aufrichtig geschätzt habe. Ich beklage es, daß wir einander nicht besser kennen gelernt haben. Vielleicht wäre mir manche trübe Erfahrung und manche schwere Enttäuschung erspart geblieben, wenn ich mich von Ihrer reiferen Menschenkenntnis in meinen Privatangelegenheiten ebenso hätte beraten lassen, wie in geschäftlichen Dingen."

„Sie sind sehr gütig, Herr Direktor! Aber ich habe keinen Anspruch auf besondere Anerkennung, denn ich tat niemals mehr als meine Pflicht."

„Nun, wir wollen uns jetzt nicht mit artigen Redensarten aufhalten, mein lieber Henninger! Ich kann mich in diesem Augenblick nicht so rückhaltlos aussprechen, als ich es möchte; heute abend jedoch wird Ihnen alles klar werden. Es ist möglich, daß Sie mich selbst nicht mehr antreffen. Aber Sie werden in diesem Fall auf meinem Schreibtisch außer dem bereits erwähnten Brief auch ein für Sie bestimmtes Schriftstück vorfinden, das Ihnen alle wünschenswerten Aufklärungen gibt. Wenn Sie es gelesen haben, werden Sie erkennen, von wie großer Bedeutung namentlich die Ratschläge sind, die ich Ihnen in bezug auf Ihr ferneres Verhalten gegen eine gewisse, mit unserer Bank bisher eng verbundenen Persönlichkeit zu erteilen gedenke. Also pünktlich 10 Uhr, nicht wahr?"

„Ich werde mit dem Glockenschlag zur Stelle sein."

Strahlendorf reichte dem Prokuristen die Hand. „Ich danke Ihnen, denn ich weiß, daß ich die Angelegenheit, die mir so sehr am Herzen liegt, keinen zuverlässigeren Händen übergeben kann, als den Ihrigen. Aber ich möchte Ihnen gern jede überflüssige Unbequemlichkeit ersparen. Sie wissen, daß mein Arbeitszimmer außer dem Zugang vom Hauptkontor noch einen zweiten von der Straße her hat, und ich bitte Sie, diesen zu benützen. Hier ist der Schlüssel für den Fall, daß Sie die Tür bereits versperrt finden sollten. Ist es mir möglich, so werde ich Sie erwarten — sollte ich aber durch zwingende Umstände daran verhindert sein, so bitte ich Sie, mir während meiner Abwesenheit ein freundliches Gedenken zu bewahren."

Henninger, der seinem Vorgesetzten gegenüber von einer merkwürdigen Schweigsamkeit und Zurückhaltung zu sein schien, beschränkte sich auch jetzt auf eine stumme Verbeugung. Sein Gesicht war während der ganzen Dauer des Gesprächs so unbeweglich geblieben, wie das Antlitz einer Puppe, und die seltsame Ausdrucksweise Strahlendorfs, die doch sicherlich jedem andern Anlaß zur Verwunderung und zu allerlei bedenklichen Vermutungen gegeben haben würde, hatte ihn offenbar nicht im mindesten befremdet. Er nahm nun auch den dargereichten Schlüssel entgegen, ohne daß sich auch nur das leiseste Erstaunen in seinen Zügen gespiegelt hätte.

Aber als Strahlendorf ihn dann verlassen hatte, als er sich allein und ganz unbeobachtet wußte, da flammte es in seinen bisher so müden und gleichgültig blickenden Augen auf, da richtete er sich aus seiner nachlässigen Haltung straff empor, und während er sich in allen Gelenken reckte wie jemand, der eben eine schwere, anstrengende Arbeit verrichtet hat, verzog er die schmalen Lippen zu einem Lächeln, das sein Gesicht für eine Sekunde in ein höchst widerwärtiges verwandelte.

Von den Kirchtürmen der argentinischen Hauptstadt herab ertönte eben der Schlag der zehnten Stunde, als Henninger pünktlich, wie er es versprochen hatte, an der kleinen Seitentür des Bankgebäudes in der Calle San Martin erschien. Das Pförtchen war verschlossen und der Prokurist zögerte eine Weile, ehe er sich des mitgebrachten Schlüssels bediente. Dann aber, nachdem er einen Blick zu den erleuchteten Fenstern des ersten Stockwerks emporgeworfen, stieß er mit einem energischen Ruck in das Schloß, indem er vor sich hinmurmelte: „Und wenn er es getan hätte — was weiter! Man wird nicht gleich an dem Anblick sterben."

Er stieg die schmale Nebentreppe empor, durchschritt ein erleuchtetes Vorgemach und klopfte an eine Tür. Von drinnen wurde ihm keine Antwort zuteil, und es blieb ganz still, auch als er zum zweiten und dritten Mal gepocht hatte. Da legte er seine Hand auf den Drücker und öffnete. Es war das Arbeitszimmer des Bankdirektors, das sich vor ihm auftat.

Beim ersten Blick hätte der Eintretende versucht sein können, zu glauben, daß Paul Strahlendorf mitten in seiner Arbeit von der Müdigkeit überwältigt worden sei, denn er lag gleich einem Schlafenden in seinem Schreibsessel zurückgelehnt. Der Kopf war nach hinten auf die Lehne gesunken, und das Licht der über ihm brennenden Gasflamme fiel hell auf das farblose, doch vollkommen ruhige Antlitz. Aber es erleuchtete auch den unheimlich schwarzen Fleck an der rechten Schläfe und die kleine, fast kreisrunde Wunde, von der sich ein schmaler Streifen geronnenen Blutes über die Wange hinabzog; es glitzerte in den weit geöffneten, starren, verglasten Augen und es ließ den Lauf des Revolvers, der neben der schlaff herabhängenden Hand des Toten auf dem Teppich lag, in mattem, metallischem Glanz schimmern. Unschlüssig war Georg Henninger auf der Schwelle stehen geblieben, aber sein Zögern war nicht von langer Dauer. Noch einmal streifte sein Blick kalt und prüfend über den Regungslosen hin, dann ging er an ihm vorbei zu dem Schreibtisch, und begann die auf der Platte liegenden Schriftstücke einer genauen Musterung zu unterziehen. Einige der verschlossenen und versiegelten Briefe, mit deren Abfassung der Selbstmörder allem Anschein nach seine letzten Lebensstunden verbracht hatte, verbarg er in der Brusttasche seines Ueberrocks und erst, als er vollkommen gewiß sein konnte, daß nichts Bedeutsames mehr seiner Aufmerksamkeit entgangen war, drückte er auf den Knopf der elektrischen Klingel, die den im Hause wohnenden Pförtner der Bank alarmieren sollte.

*

Dumpf dröhnend rollte der Donner eines Kanonenschusses über die weite Wasserfläche des „Silbernen Stromes", des mächtigen La Plata, dahin. Ein leichtes Erzittern ging durch den gewaltigen Schiffsleib des Auswandererschiffes und mit weithin vernehmlichem Kettengerassel sanken die beiden Anker in die Tiefe. Die wochenlange Seefahrt der „Italia" war zu Ende; denn der dunkle Streifen, der sich weit in der Ferne als ein unbestimmtes Etwas aus den Schleiern des verhüllenden Morgennebels hob, war das ersehnte Ziel der Reise, die argentinische Hauptstadt Buenos Aires.

Was sich von Passagieren an Bord des Dampfers befand, stand dicht gedrängt auf der einem dunklen Streifen zugekehrten Seite des Verdecks. Fast auf all den Hunderten von Menschengesichtern, die seltsam bleich erschienen in dem fahlen Lichte des anbrechenden Tages, lag ein Ausdruck erwartungsvoller Spannung, denn die meisten der Ankömmlinge gingen ja einem neuen Leben, einer dunklen, ungewissen Zukunft entgegen, und es war wohl kaum einer unter ihnen, dessen Herz nicht höher geschlagen hätte beim Anblick jenes unbekannten Landes, darin er schneller als in der fernen Heimat die heiß umworbenen Güter des menschlichen Lebens, das Glück und den Reichtum, zu erjagen gedachte.

Fast an der äußersten Spitze des Schiffes lehnte mit über der Brust verschränkten Armen ein junger Mann von hohem, weit über das Mittelmaß hinausragendem Wuchs an dem Deckgeländer. Während die übrigen Passagiere fast ausnahmslos den italienischen Typus zeigten, konnte man beim Anblick dieses jungen Hünen nicht eine Sekunde lang darüber im Zweifel bleiben, daß er ein Deutscher sei. Das leicht gelockte blonde Haar, der blonde Schnurrbart, die graublauen Augen sprachen unzweideutig für seine germanische Abstammung. Etwas wie ein Schatten der Sorge lag auf seinem hübschen Gesicht, und ein tiefer Atemzug hob seine breite Brust.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und eine tiefe, volltönende Stimme sagte in spanischer Sprache: „So ernst, Sennor Rodewaldt? Ist es eine Enttäuschung, die der Anblick Ihrer neuen Heimat Ihnen bereitet?"

Das Gesicht des Angeredeten hatte sich aufgehellt, sobald er in das edel geschnittene, tief gebräunte Antlitz des Sprechenden, eines graubärtigen Mannes von etwa fünfundfünfzig Jahren, geblickt hatte.

„Eine Enttäuschung — nein, gewiß nicht, Doktor Vidal! Wie sollte mich enttäuschen können, was ich gar nicht sehe?"

Auch die Erwiderung war in spanischer Sprache erfolgt, die der junge Deutsche mit vollkommener Sicherheit zu beherrschen schien, wenngleich der Tonfall jedem geübten Ohr sogleich den Ausländer verraten hätte.

Lächelnd blickte der Doktor zu dem dunklen Streifen am Horizont hinüber. „Freilich, wir sind noch sechzehn Seemeilen von der Stadt entfernt, denn die Seichtheit unserer Reede gestattet Dampfern von solchem Tiefgang nicht, sich dem Lande weiter zu nähern. Aber nur ein wenig Geduld! Man kommt bereits, uns aus der langen Schiffsgefangenschaft zu befreien."

Eine Flottille von kleinen Dampfern hatte sich mit vielem Geräusch der „Italia" genähert, um die Reisenden mit ihrem Gepäck aufzunehmen. In dicht gedrängtem Knäuel wälzte sich alles gegen die herabgelassene Schiffstreppe heran, aber der Kapitän, der mit dem ersten Offizier dort Aufstellung genommen hatte, wies die Anstürmenden mit gebieterischer Handbewegung zurück.

„Alles nach der gehörigen Ordnung! Den Vortritt hat Doktor Vidal. Darf ich bitten, Don José! Der Weg ist frei."

Der Graubärtige nahm vertraulich den Arm des jungen Deutschen, und durch die Gasse, die sich willig vor ihnen geöffnet hatte, schritten die beiden der Treppe zu. Einige Abschiedsworte und ein letzter Händedruck wurden mit dem artigen Kapitän getauscht, dann stiegen sie hinab, und wenige Minuten später schoß die kleine Dampfschaluppe pfeilgeschwind dem Lande zu.

Immer schärfer und deutlicher hob sich die Stadt, der sie entgegenstrebten, aus dem zerflatternden Nebel. Ein gewaltiges, schier unübersehbares Häusermeer war es, das sich da auf weiter Ebene vor ihnen ausdehnte, und schon vom Fluß aus ließ sich die rechtwinklige Anordnung der schnurgeraden Straßen erkennen.

„Sie werden ohne Zweifel finden, Sennor Rodewaldt," sagte Doktor Vidal, „daß unser Buenos Aires keine schöne Stadt im Sinne Ihrer alten europäischen Hauptstadt ist. Aber ich bitte Sie, mit Ihrem Urteil trotzdem nicht allzu schnell fertig zu sein. Unter den Städten wie unter den Menschen gibt es solche, deren Vorzüge sich erst bei näherer Bekanntschaft offenbaren."

„Ich werde mir mit meinem Urteil die größte Zurückhaltung auferlegen. Wenn man seinen Fuß in ein völlig unbekanntes Land setzt, ist solche Vorsicht ja doppelt geboten."

Der Doktor neigte sich etwas näher zu ihm, um von den Umstehenden nicht gehört zu werden, und sagte: „Vorsicht, mein lieber, junger Freund, ist ein Wort, das Sie da drüben überhaupt zu Ihrem Wahlspruch erheben sollten. Vorsicht ganz besonders da, wo man sich bemüht, Ihr Vertrauen zu gewinnen. Der Portenno (so nennen sich die Eingeborenen von Buenos Aires im Gegensatz zu den eingewanderten Fremden) ist vielleicht der höflichste und verbindlichste Mensch von der Welt, daß er aber auch der ehrlichste und zuverlässigste sei, läßt sich leider nicht behaupten. Sie werden diese Warnung jetzt vielleicht etwas wunderlich finden, aber nachdem Sie einige Monate in Argentinien gelebt haben, werden Sie begreifen, daß sie nur einer wohlmeinenden Absicht entsprang."

„Ich bin dessen schon jetzt vollkommen gewiß," erwiderte der junge Deutsche mit Wärme. „Sie haben mir während unsrer langen gemeinsamen Reise, seit der Stunde der Abfahrt vom Molo zu Genua bis zu diesem Augenblick so viel

Beweise herzlichen Wohlwollens gegeben, daß ich nichts lebhafter wünsche, als mir Ihre Freundschaft in der Folge auch wirklich zu verdienen."

„Es bedarf dazu keiner besonderen Bemühungen, mein verehrter Sennor. Und ich werde immer zu Ihren Diensten sein. Aber ich weiß freilich schon jetzt, daß Sie von diesen Diensten wohl kaum Gebrauch machen werden."

Ueberrascht blickte Rodewaldt auf. „Was gibt Ihnen Anlaß, dies zu vermuten?"

„Ersparen Sie mir für jetzt, es Ihnen zu sagen. Man kann nicht überall so frei und zwanglos miteinander verkehren, wie auf einer Seefahrt, nnd ein Direktor der La Plata-Bank ist etwas anderes, als ein Passagier der „Italia".

Verständnislos schüttelte der junge Deutsche den Kopf. „Die Unterscheidung ist mir nicht recht verständlich. Niemals werde ich die schönen anregenden Stunden vergessen, die ich Ihrer Gesellschaft zu danken hatte, und nur die drückende Empfindung, daß ich bei unserm Verkehr wahrscheinlich immer nur der Empfangende, niemals der Gebende sein werde, könnte mich vielleicht abhalten, eine Fortsetzung dieses Verkehrs anzustreben."

Doktor José Vidal blieb ihm die Antwort schuldig. Aber als sie nun der weit in den Strom hinausgebauten Landungsbrücke so nahe gekommen waren, daß sie deutlich die einzelnen menschlichen Gestalten darauf unterscheiden konnten, reichte er seinem Reisegefährten plötzlich die Hand und sagte, indem er sie mit herzlichem Druck festhielt: Wie auch immer es damit sein möge. — Eines müssen Sie mir versprechen, mein junger Freund, ehe wir uns trennen. Mehr als irgend ein anderes Land der Welt ist Argentinien das Land der großen Ueberraschungen, und niemand, in welcher Stellung und Lebenslage er sich befinden mag, kann am Abend wissen, welche Schicksale und Erlebnisse ihm der nächste Morgen bringen wird. Ich gehöre nicht zu den gebietenden Persönlichkeiten in Buenos Aires — ich bekleide keinerlei amtliche Stellung und habe zu wenig politischen Ehrgeiz, als daß ich hoffen dürfte, jemals ein Ministeramt zu bekleiden. Aber ich bin da drüben seit dreißig Jahren als Arzt tätig und habe mir durch die redliche Arbeit eines Menschenalters unter meinen Mitbürgern doch Ansehen genug erworben, um meinen Freunden nützlich zu sein, wenn sie meiner bedürfen. Sollten Sie also durch die eigentümlichen Verhältnisse des Landes jemals in eine schwierige Lage oder gar in wirkliche Bedrängnis geraten, so dürfen Sie nicht versäumen, sich zuerst an mich zu wenden. Ich verlange für jetzt keinen anderen Beweis Ihrer Freundschaft, als dies Versprechen — das aber müssen Sie mir mit Wort und Handschlag bekräftigen."

Rodewaldt leistete dem mit so viel Nachdruck vorgebrachten Verlangen Folge; zu weiteren Auseinandersetzungen und Erklärungen aber war jetzt nicht mehr Zeit, denn die Landungsbrücke war erreicht, und in jenem wilden Durcheinander aufgeregter, hastender, sich drängender Menschen, das bei einer Landung stets unvermeidlich ist, waren die beiden bald getrennt.

Ueber den langen, aber höchst primitiv gebauten hölzernen Steg, wo beinahe unter jedem Schritt eine morsche Planke in beängstigender Weise ächzte und knarrte, gelangte Werner Rodewaldt auf den Kai, dessen lärmende Menschenfülle nach der langen Entwöhnung fast betäubend auf ihn wirkte.

Ratlos sah er einen Augenblick umher, unschlüssig, welchem der in großer Zahl auf ihn eindrängenden Changadors (Fremdenführer) er die Besorgung seines Gepäcks übertragen solle. Da arbeitete sich mit energischen Stößen ein elegant gekleideter Herr durch die Menge und zog, auf den jungen Deutschen zutretend, höflich seinen glänzenden Seidenhut.

(Fortsetzung folgt.)

Texas-Jack.

Militär-Humoreske von R. Szafranski.

(Nachdruck verboten.)

Diejenigen Menschen, welche von allem etwas können, werden es im Leben immer besser haben wie die, welche nur einzelnes, dieses einzelne aber gut können. Wir sehen das schon an dem Beispiele, das die Wissenschaft gibt: Wer es verstanden hat, sich aus all ihren Gebieten je einige Kosthäppchen anzueignen, der ist ein gebildeter Mensch und wird als solcher sein Fortkommen finden; wer sich aber in ein enges Spezialgebiet verbohrt — sei es, daß er nur für die Keramik zurzeit des Perikles lebt oder sein ganzes Gehirnschmalz auf die Erforschung der Wunder eines rechten Fliegenauges aufwendet — den heißt man einen Gelehrten, und ein solcher wird in den weitaus meisten Fällen die Zähne in die Wand schlagen und den Magen draufhängen. Außerdem kommt er in die Witzblätter.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse beim Militär. Wer in allen Disziplinen des weiten soldatischen Erziehungsgebietes einigermaßen Bescheid weiß, ohne im einzelnen hervorzuragen, der kann es zum Major und — wenn er Glück oder wenigstens kein Pech hat — sogar zum Oberst bringen; ist er dagegen in der einen oder andern Spezialität des königlichen Dienstes ein großes Licht, in den übrigen aber talentlos, so wird er angeschnauzt werden auf allen seinen Wegen und es wird ihm gerade so schlecht gehen wie dem Leutnant von Kleefoth bei den Gardeschützen.

Hans Melchior von Kleefoth konnte zweierlei: schwimmen und schießen. In diesen beiden Fächern tat es ihm keiner gleich; er hatte es da zu einer Künstlerschaft gebracht, die im Bataillon sprichwörtlich und vorbildlich geworden war. Man nannte ihn nicht anders wie den Texas-Jack. Mit diesem Ehrentitel waren allerdings nicht nur seine außerordentlichen Fähigkeiten, sondern auch die wildwestliche Unkenntnis und rücksichtslose Ungebundenheit angedeutet, welche er gegenüber allen anderen soldatischen und gesellschaftlichen Tugenden erwies.

Als die Residenz, in welcher das Bataillon garnisonierte, einmal von einem Zirkus heimgesucht wurde, hatte Leutnant von Kleefoth es sich nicht nehmen lassen, mit einem dort auftretenden Kunstschützen öffentlich in Konkurrenz zu treten. Angetan mit einem Räuberzivil, das an sich schon eine Sehenswürdigkeit war, schoß er zwar den verblüfften Professional in Grund und Boden — als Siegespreis aber erhielt er dreimal vierundzwanzig Stunden Stubenarrest. Das hinderte ihn jedoch nicht, einige Wochen später mit „Melusine, der Wasserfee" um die Palme zu ringen. Während das weibliche Amphibium nur annähernd drei Minuten unter Wasser aushielt, brachte es Leutnant von Kleefoth auf vier, und im Anschluß daran auf zehn Tage Stubenarrest — bei welcher Strafbemessung es erschwerend ins Gewicht fiel, daß Texas-Jack nur mit einer einfachen Badehose bekleidet in das Bassin gestiegen war und dadurch öffentliches Aergernis erregt hatte.

Wurde ihm solchermaßen schon zu gewöhnlichen Zeiten die Entfaltung seiner Talente erschwert, so fühlte er sich im Manöver erst recht aufgeschmissen.

Was nutzte ihm alle Schießfertigkeit, wo nur mit Platzpatronen geknallt wurde? Eine übertriebene Vorsicht hatte diesen Patronen sogar den Holzpfropfen genommen, mit dem man früher gelegentlich doch einen Vogel oder ein im Gelände verirrtes Häslein hatte erlegen können. Und nun gar das Schwimmen! Die Ausdauer und Gewandtheit einer Seerobbe waren völlig belanglos, wenn man sich nur über staubige Chausseen oder Sturzäcker fortzubewegen hatte — und zwar nach den Gesetzen des Felddienstes, von denen Hans Melchior von Kleefoth nur schemenhafte Begriffe hatte.

So kam es denn, daß die engeren Freunde unter seinen Kameraden vor jedem Manöver sich zu einem Abschiedsliebesmahl mit ihm vereinigten — in der trüben Voraussicht, daß Texas-Jack die trauten Schießstände der Garnison nicht wiedersehen, sondern zu seinem Onkel und Vormunde hinreisen werde, um die Landwirtschaft zu erlernen und eine ältliche Cousine zu heiraten. Beides war ihm angedroht für den Fall, daß er sich als Offizier nicht würde halten können.

Dank dem Umstande, daß die Manöver meist nur höheren Truppenführern gefährlich werden, hatte Herr von Kleefoth diese Klippe bereits viermal glücklich umschifft — allerdings nicht, ohne einen Hauptmann und zwei Majors, welche höheren Orts für seine Greueltaten verantwortlich gemacht worden waren, unter den Zylinder zu bringen. Da aber vorgesetzte im allgemeinen keine opferfreudigen Menschen sind, so war es beim Kompagniechef, wie auch bei dem Bataillonskommandeur beschlossene Sache, es so einzurichten, daß Leutnant von Kleefoth diesmal selbst auszulöffeln hatte, was er sich bezw. dem Bataillon eingebrokt.

(Schluß folgt.)



Elektrische Begräbnisse.

Seit einigen Jahren hat die Gesellschaft für elektrische Eisenbahnen in der amerikanischen Großstadt Cleveland (Staat Ohio) einen besonderen elektrischen Wagen für Leichenkondukte bauen lassen und dem Publikum zur Verfügung gestellt. Jetzt hat die Gesellschaft sich entschließen müssen, noch ein neues elektrisches Vehikel zu dem gleichen Zweck herzustellen, das selbstverständlich noch schöner und noch praktischer ausgestattet werden mußte. Das neue Elektromobil hat eine Länge von 15 Metern und enthält zwei Plattformen, die von beiden Seiten der Straße bestiegen werden können und einen Raum für die Fahrgäste in zwei Abteilungen, deren eine für die näheren Angehörigen des Verstorbenen, die andere für die Freunde bestimmt ist. Die ersteren finden dort 10 Sessel vor, die stilgerecht mit Schwarz überzogen sind, während das andere Abteil zur 12 gewöhnliche Sitze enthält. Neben diesem Raum befindet sich ein anderer, der zwei Särge aufzunehmen vermag und schwarz ausgekleidet ist. Im vorderen und hinteren Vorraum ist sogar für Waschgelegenheit gesorgt. Das Ganze wird von einem Wagengestell getragen, das mit vier elektrischen Motoren ausgerüstet ist. Eine einmalige Inanspruchnahme des Wagens kostet 40 Mark für das alte und 60 Mark für das neue Gefährt. Die unternehmende Gesellschaft stellt auch das begleitende Personal und versichert, daß es aus den ältesten Beamten der Gesellschaft ausgewählt sei und allen Anforderungen der Höflichkeit und Dezenz genüge. Die Neuerungssucht der Amerikaner macht vor nichts Halt, und der elektrische Wagen ist ein würdiges Gegenstück zu der elektrisch geschaukelten Wiege.

Ein Quecksilbersee.

Das Quecksilber gehört zwar nicht zu den Edelmetallen, aber doch zu den wertvollen und höchst gesuchten Mineralien. Vorläufig gibt es nur verhältnismäßig wenige Plätze auf der Erde, wo Quecksilber gewonnen wird. Der berühmteste Ort ist noch immer Almaden in Spanien, daneben kommen Krain und Kalifornien in Betracht, andere Länder außerdem nur noch mit geringen Beträgen. Es klingt daher nicht sehr wahrscheinlich, daß es noch jetzt möglich sein sollte, in einer nicht so sehr entlegenen Gegend, nämlich im gebirgigen Hinterland des großen mexikanischen Hafens Vera Cruz, einen ganzen Quecksilbersee zu entdecken. Dieser See soll eine Fläche von etwa 125 Ar und eine Tiefe von fünf Metern besitzen, und sein Quecksilbergehalt soll, was dann freilich selbstverständlich wäre, einen Wert von mehreren Millionen haben. Die Eingeborenen haben den See angeblich schon seit Generationen gekannt, aber den Zugang zu dem Platz als ganz unmöglich bezeichnet. Trotzdem der See eben erst gefunden worden ist, hat man schon eine Erklärung für seine Entstehung bei der Hand, nämlich eine vulkanische Einwirkung, die zur Ausscheidung des Metalls aus dem Erz geführt haben soll; das Metall hätte sich dann wieder von selbst an der tiefsten Stelle der Umgebung gesammelt. Der Entdecker des Sees hat angeblich von dessen giftigen Einflüssen schwer zu leiden gehabt, ist aber dadurch auf das Vorhandensein des Quecksilbers gebracht worden. Der Bericht klingt immerhin nicht derart, daß er alsbald einen Preissturz auf dem Quecksilbermarkt rechtfertigen würde.

Anno dazumal

Was die alten Aegypter tranken.

Die Einführung des Weinstocks in Aegypten ist uralt und wird natürlich dem großen Osiris zugeschrieben, ebenso die Erfindung der Weinbereitung. König Psammetich, welcher von 663 bis 610 vor Christi Geburt regierte, soll der erste gewesen sein, welcher wirklichen, d. h. gegohrenen Wein getrunken hat. Doch widerspricht dem die liebliche Sage von Netkro, des Weinschenken Töchterlein, dessen Schönheit auch die ernsten und gegen alles Fremde streng abgeschlossenen Aegypter in die Weinschenke des Vaters zog, der doch von Samos nach Aegypten gekommen war, eine Sage, welche ca. 2000 Jahre vor Psammetich spielt. Von dem Mundschenken in der Geschichte Josephs ist nur erzählt, daß er Trauben ausgedrückt habe, woraus gefolgert werden könnte, daß die Aegypter zu seiner Zeit den Saft der Trauben frisch genossen haben. Daß der Weinstock sorgfältig gepflegt wurde, beweisen uns aber alte Wandgemälde. Hier sieht man die Aegypter die Weinstöcke begießen, da sie über der Höhe der Nilüberschwemmungen angepflanzt wurden. Man sieht ferner, daß sie die Trauben an den hochgezogenen Stöcken abschneiden, den Saft in einem großen Behälter austreten und dann in Krügen aufbewahren. Man sieht sogar, daß die lässigen Sklaven bei dieser Gelegenheit ihre Tracht Prügel erhalten. Diese Gemälde lassen auf eine wirkliche Weinbereitung schon lange vor Psammetichs Zeit schließen. Athenäus, Strabo und andere Schriftsteller des Altertums rühmen die Weine Aegyptens; Cleopatra soll mit dem Rebensafte, welcher in der Gegend von Mareotis gewonnen wurde, sogar verschwenderisch umgegangen sein, und in der Tat liefern noch heute die im Sande der Meeresküste hinkriechenden Reben vorzügliche Trauben. — Dem großen Osiris wird auch die Erfindnng des Bieres zugeschrieben. Wo der Weinbau nicht fortkommen wollte, da lehrte er die Aegypter aus Weizen und Gerste ein Getränk bereiten, welches dem Weine an Geist und Wirkung wenig nachgab. Schon Herodot, Aeschylus und Sophokles kennen den Gerstenwein der alten Aegypter und wissen ihn gebührend hervorzuheben. Nur der römische Naturforscher Plinius konnte sich mit diesem Getränke nicht befreunden, er nennt es einen abscheulichen Trank, der die Menschen weit betrunkener macht, als der Wein selbst.

Lose Blätter

Siamesische Redensarten.

Drastisch, wie andere Leute, wissen auch die Siamesen mit kurzen Schlagwörtern den Nagel auf den Kopf zu treffen oder Ungehöriges zurückzuweisen. Kommt der Sohn nicht zur rechten Zeit zum Essen, so sagt ihm wohl der Vater: „Was das Essen betrifft, so würde es besser sein, spazieren zu gehen." „Kommst du schon zurück?" fragt man einen trägen Boten, „würdest du nicht besser drei Tage fortgeblieben sein?" Mischt sich jemand in fremde Angelegenheiten, so erhält er die Mahnung: „Wenn du ein Schwein auf den Schultern trägst, so stoße keinen Stock dazwischen; wenn Liebende sich umarmen, so drücke dich nicht in die Mitte." Auch bei uns bekannte Sprichwörter sind in ähnlicher Version vorhanden und werden viel gebraucht, wie z. B.: „Dem Schicksal kann niemand entgehen;" „eine Katze (Büffel) im Sacke (Teiche) kaufen"; „nicht jede Arznei paßt jedem"; „lege nicht das Boot quer vor dem Strom"; „vergiß nicht die Axt, wenn du zum Walde gehst" u. dgl. m. Ungezwungener als sonst ein Volk drücken die Siamesen den Begriff des Regierens aus. Sie bezeichnen Regieren mit Savoi raxa sombat, d. h. im königlichen Styl die Schätze verzehren; eine Provinz verwalten heißt Kin Bahn Kin Myang, zu deutsch; Dörfer und Städte essen.

Strassenbeleuchtung vor 200 Jahren.

In Dresden wurde erst im Jahre 1705 vermöge besonderer landesherrlicher Genehmigung oder Anordnung eine nächtliche Beleuchtung der Stadt eingeführt und zunächst mit einigen Laternen auf der Schloßgasse der Anfang gemacht. Das Beispiel erweckte Nacheiferung; der Rat zu Zwickau begann im Jahre 1726 mit einem allerdings schwachen Versuche: er ließ allabendlich zwei Nachtlaternen am Rathause anzünden und verspürte davon, wie er im Jahre 1728 anzeigte, „einen gar guten Nutzen, daß manche Dieberei und Unfertigkeit unterblieben". Er bemerkte zugleich, „die zeitherige Methode, bei ausbrechendem Feuer die Gassen durch angezündete Feuerpfannen zu erleuchten, sei bei Wind nicht zu praktizieren." Der Rat wollte daher noch mehrere Laternen anschaffen, sogar 16 Stück auf einmal, auf den Markt und an die Tore! Die drei Nachtwächter, welche die Stadt damals hielt, sollten „zu ihrem Wochenlohne noch zwei bis drei Groschen bekommen und dafür die Laternen abwarten." Zu diesen Maßregeln ward die Genehmigung der Landesregierung erbeten, welche diese aber ohne weiteres zu erteilen Bedenken trug, indem sie zunächst dem Amte aufgab, die Bürgerschaft zu befragen, ob und was sie dagegen einzuwenden habe und dann gutachtlichen Bericht zu erstatten.

Auflösung des Logogriphs: Helm, Lehm, Mehl.